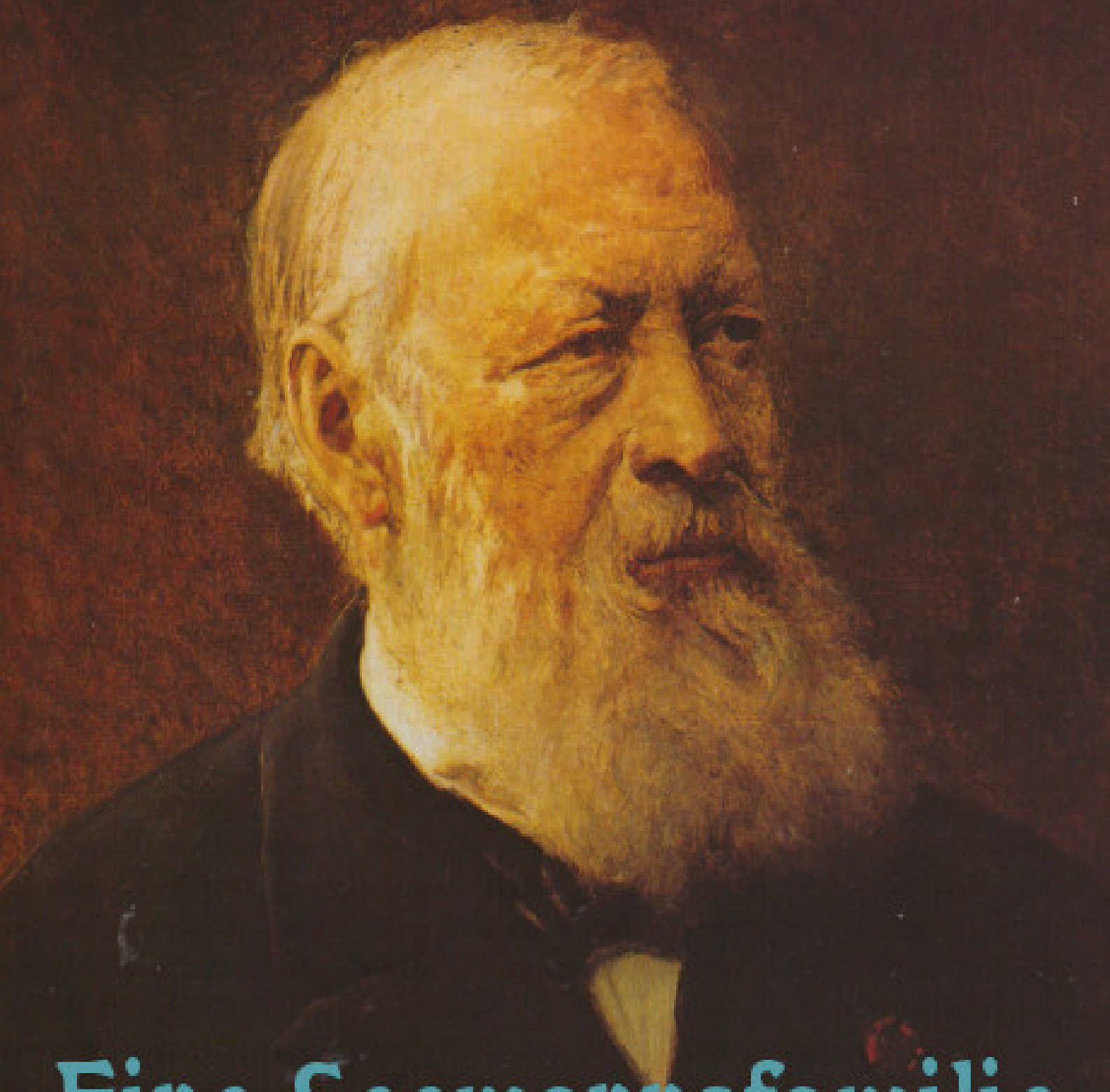


Hendrik Conscience



Eine Seemannsfamilie

Eine Seemannsfamilie.

Ein Sittengemälde
von
Hendrik Conscience.

Aus dem Vlämischen übertragen
von
Jenny Schüttler.

Mit zwei Holzstichen.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1877.

Inhaltsverzeichnis

Eine Seemannsfamilie.

1. Eine gute Alte.
2. Brave Kinder.
3. Ein fröhliches Wiedersehen.

1.

Eine gute Alte.

Im Erdgeschoß eines Häuschens in der Winkelstraße zu Antwerpen saß Annemarie, die arme Wittwe des verunglückten Matrosen Jan Boots, und beschäftigte sich mit den Aendern und Flickern beschädigter Kornsäcke.

Das Stübchen, in welchem sie saß, zeugte durch seine traurige Leere von dem Elende seiner Bewohner. Der ganze Hausrath bestand aus einigen verkrüppelten Stühlen, einer hölzernen Bank und einem Tische. In einer Ecke befand sich ein Bettkasten, der durch blaugestreifte Vorhänge verdeckt war. Einige verschossene und abgetragene Kleidungsstücke, die hie und, da an der Wand hingen, ließen vermuthen, daß dieser Bettkasten die gewöhnliche Schlafstätte von einigen Kindern sein mußte.

Annemarie war sechs Wochen lang sehr krank gewesen. Sie hatte kaum so viel Kraft wieder erlangt, daß sie auf ihren Füßen stehen konnte; die Durchsichtigkeit ihrer abgemagerten Wangen und der wässerige Glanz ihrer tief eingesunkenen Augen ließen die Befürchtung aufkommen, daß der Tod noch immer auf sein Opfer lauerte.

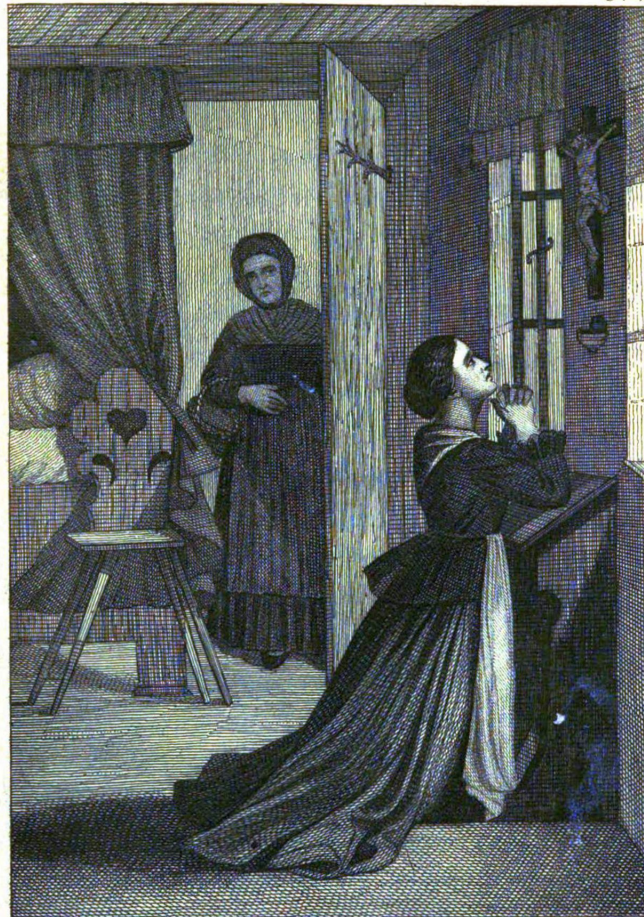
Sie mußte in tiefen Gedanken versunken sein, denn während sie arbeitete, schüttelte sie häufig den Kopf oder stieß einen bangen Seufzer aus. Zuweilen glänzten in ihren Augen die mit Gewalt zurückgehaltenen Thränen, dann flog wieder ein Schimmer von Liebe und Lebensmuth durch ihren feuchten Blick. Was sie aber selbst zu überraschen schien, war ein krampfhaftes Aufschrecken, welches mehrmals sie nöthigte, plötzlich den Kopf umzudrehen und mit erstaunten Blicken in der kleinen Stube umherzusehen, gleichsam als hätte sie Jemanden gehört.

Zum dritten Male wurde sie so in ihren sinnenden Gedanken gestört durch geheimnißvolle Töne, die aber ohne Zweifel aus ihrem eigenen Herzen kamen.

Sie legte die mageren Hände an den glühenden Kopf und

flüsterte erschreckt:

»Seine Stimme! Mein Name! Anneken lieb! Ach, so nannte er mich immer, wenn er fröhlich war . . . Und er war fast immer froh und heiter, der gute Jan! . . . Barmherziger Gott, beschütze mich: mein Gehirn ist noch so krank!«



Kurz darauf glaubte sie zum vierten Male dieselben Töne zu hören.

»Schon wieder!« flüsterte sie mit steigender Angst. »Bete für meine Seelenruhe!« seufzt seine Stimme. Sollte sein Geist unsichtbar neben mir stehen? Wer kann es wissen? Und gerade an diesem Tage!«

Sie stand auf und ging langsam und wankend auf eine Thür zu, welche den Eingang zu einem zweiten, noch kleineren Stübchen führte.

Hier befand sich ebenfalls ein Bettverschlag. An der Wand über einem Kniebänkchen hing ein Kruzifix von schwarzem Holze, und an einem Nagel daneben, an der Seite des Bettes, ein

Matrosenhut oder »Südwester« vom getheertem Segeltuch.

Die Frau ließ sich auf das Bänkchen niedersinken, hob die gefalteten Hände empor, bewegte die Lippen und murmelte, den stehenden Blick zum Himmel gerichtet, ein stilles Gebet.

So zu dem gekreuzigten Heilande emporblickend und mit dem milden Glanze der Andacht in den Augen schien die arme, kranke Wittwe noch mit einer gewissen Schönheit begabt. Die untersinkende Sonne, die durch das Fenster in das Zimmer drang, ergoß ihre rothen Abendstrahlen über ihre bleichen Wangen und schmückte sie mit dem frischen Schmelze des jungfräulichen Lebensfrühlings; ihre schlanken Glieder, die leichte Kleidung, die hohe Gestalt, das Alles trug dazu bei, ihr für diesen Augenblick wenigstens ein jugendliches Aussehen und die frühere Schönheit wiederzugeben. Und gewiß, Annemarie mußte in ihren jungen Jahren ein hübsches Mädchen gewesen sein!

Während sie so eine lange Weile vor dem Bilde des gekreuzigten Heilandes ganz im Gebete versunken lag, war unbemerkt Jemand in der Thür des Stübchens erschienen und kopfschüttelnd und mit mitleidigem Blicke stehen geblieben, ohne die Frau jedoch in ihrem Gebete zu stören.

Es war ein kleines, altes Mütterchen, ganz krumm gewachsen und mit einer hohen Schulter; aber ihre Augen waren noch voll Leben und um ihre Lippen schwebte der Zug der innigsten Herzensgüte.

Die Wittve mußte ihr Gebet geendet haben, denn sie machte das heilige Kreuzzeichen und wandte sich um. Ihre Augen standen noch voll Thränen.

»Annemarie, Annemarie, Du thust nicht recht daran!« sagte die Alte in tadelndem Tone: »Da knieest Du nun wieder ganz allein vor dem Kreuze und bist wieder am Weinen. Gewiß, Kind, beten ist gut, aber Du kannst diese Aufregung nicht ertragen. Willst Du wieder krank werden und vielleicht sterben? . . . Denke doch an Deine armen Kinder! Was soll dann aus ihnen werden?«

»Ach, liebe Thriene, seid doch nicht böse auf mich!« bat die Wittve und trat in die vordere Stube. »Ich kann nichts dagegen machen; es geht in meinem Innern etwas vor, das mir unbegreiflich ist. Jeden Augenblick glaube ich seine Stimme zu

hören, die mich bei Namen ruft; ja, eben hat sie mich sogar flehentlich gebeten, für die Ruhe seiner armen Seele zu bitten . . . «

»Schweig' mir doch still von solchem abergläubischen Zeug, Annemarie, denn während Du davon sprichst, zitterst Du ja am ganzen Leibe. Es sind die Nerven, nichts wie Nerven, glaube mir das nur. Die können Einem zu schaffen machen! Und Du bist noch so schwach nach dem abscheulichen Fieber. Aber setze Dich; ich habe hier etwas für Dich, das wird Dich stärken.«

Die alte Frau setzte ein Körbchen, das sie am Arme trug, auf den Stuhl, langte einen steinernen Ton aus demselben hervor und setzte ihn auf den Tisch.

»Sieh, das wird Deine Nerven beruhigen,« fuhr sie in rastlosem Geplauder fort. »Warme Suppe und ein Stück Fleisch darin! Ich habe sie für mich bekommen bei dem Herrn Joris, dem Kaufmann an der Ecke, aber Du kannst Dir wohl denken, Annemarie, für wen ich sie haben wollte.«

»Ja, ja, gute Mutter Thriene, wie soll ich Euch je im Leben all' diese Liebe vergelten?« seufzte die Wittwe. »Ohne Euch und Eure Hilfe läge ich schon seit Wochen todt und begraben.«

»Nun an's Werk und mach' nicht so viele Worte; so viel ist es nicht. Hier ist ein Löffel, und nun rasch gegessen, ehe die Suppe kalt wird!«

Die Wittwe aß einen Theil der Suppe, und während sie dann und wann eine Pause machte, strahlte ein zufriedenes Lächeln auf ihrem Gesichte, als fühle sie es, wie zugleich mit der Nahrung neue Lebenskraft ihre Adern durchströmte.

Plötzlich hörte sie auf zu essen und sagte:

»Ich habe jetzt genug, Thriene, und will das Töpfchen wegsetzen bis heute Abend.«

»Nichts da, nichts da!« rief die alte Alte entschieden. »So geht das nicht! Du willst mich wieder betrügen und die Suppe für die Kinder zurücksetzen! Sie haben es nicht nöthig, denn sie sind gesund und ihr Magen kann schwere Kost vertragen.«

»Ach, Thriene, laßt mich doch gewähren! Unser armes Mieken sieht so bleich aus, und Röschen, ist durch den Hunger ganz heruntergekommen.

»Das bildest Du Dir nur ein, Annemarie; Deine Kinder blühen ja wie Rosen. Du willst mir doch nicht weiß machen, Du habest an acht bis zehn Löffeln, voll Suppe genug? Du glaubst wohl, ich wäre von gestern und würde morgen drei Tage alt. Du sollst sie aufessen, ganz und gar, oder ich werde böse und laufe damit fort. Willst Du nun oder willst Du nicht?«

»Nun, wenn Ihr es denn durchaus nicht anders wollt,« seufzte die Wittve und ergriff den Löffel.

Als sie die Suppe und das Fleisch gegessen hatte, sagte sie mit strahlenden Augen, indem sie die Hände behaglich über der Magengegend faltete:

»Du lieber Himmel, es ist doch etwas Schönes um eine so kräftige Suppe! Ich meine so, ich könnte sofort ausgehen und eine ganze Ladung Muscheln ausbieten. Dank, Dank! Gott wird es Euch lohnen, Thriene! Nun ich will mich rasch wieder an meine Säcke machen; ich verdiene mit dem Ausbessern derselben zwar alle Tage nur einige Stüber, aber besser etwas wie gar nichts, nicht wahr? Aber Ihr bleibt noch ein Augenblickchen sitzen, Thriene! Es macht mich schon glücklich, Euch nur zu sehen.«

»Du sprichst von Muscheln, Annemarie?« rief die alte Frau fröhlich. »Nun da habe ich eine gute Neuigkeit für Dich. Frau Dooms hat mir versprochen, daß sie mir drei Gulden auf die Spitze vorschießen will, die ich vorige Woche für sie zu Klöppeln angefangen habe. Sobald Du wieder ausgehen kannst, will ich die drei Gulden holen, und dann kannst Du Deinen Handel mit Muscheln und Garneelen [Garneelen und Garnaten (Cragnon vulgaris und Paleanon serratus) sind kleine Sorten von Seekrebsen, die in den nördlichen Meeren in unglaublicher Menge gefangen werden und eine schmackhafte Speise darbieten. Mit ihrem Verkaufe und dem Feilbieten von Muscheln beschäftigen sich vielfach die Frauen und Kinder der Fischer und Matrosen.] wieder beginnen und für Dich und Deine Kinder wieder wie früher Geld verdienen. Der Wagner Nelis wird Dir einen Schiebkarren für einen Stüber täglich vermieten.«

»Ach, liebe Thriene, wenn Ihr meine eigene Mutter wäret, Ihr würdet mir nicht mehr Liebe erweisen können. Wie habe ich dies um Euch verdient?«

»Komm', komm', wir sind ja Alle Christenmenschen,

Annemarie, und ein Mensch muß dem andern helfen. Wann glaubst Du wieder stark genug zu sein, um wieder auf den Verkauf auszugehen, wenn Du es auch für's Erste nur des Abends mit Garneelen versuchst? Das wird Dir leichter.«

»Vielleicht in fünf oder »sechs Tagen. Wenn uns der Hausherr nur noch eine oder zwei Wochen Ausstand mit der Miethe geben will, denn sonst kann es uns noch schlecht ergehen . . .

»Er wird warten, wenn er sieht, daß es besser mit Dir wird; mach' Dir deshalb keine Sorge!«

»Er ist selbst nicht reich, Thriene. Der Mann kann es auch gut gebrauchen, und Ihr wißt, daß er am letzten Samstage damit gedroht hat, er wolle uns mit Gewalt auf die Straße setzen. Hätte ich nur noch etwas zu verkaufen oder zu versetzen, aber Alles; was einigen Werth hatte, ist fort.«

»Ich werde morgen mal mit Baas Nasselmann sprechen. Sei nur ohne Sorge, von der Seite hast Du nichts zu fürchten . . . Aber sag mal, Annemarie, wo stecken denn Deine Kinder?«

»Unser Jan ist an der Arbeit bei dem Meister Joos, dem Segelmacher, das wißt Ihr doch schon?«

»Ja, aber Mieken und Röschen?«

»Ich habe die Kinder nach der Klosterkirche geschickt, um vor dem heiligen Grabe zu beten. Es ist heute der Jahrestag seiner Abreise, Thriene, der 15. April . . . Seht, da an der Schwelle der Thür gab er mir den Abschiedskuß und hielt mich so fest und krampfhaft in, den Armen, als ob er schon damals im Herzen geahnt hätte, daß es auf immer sein würde, . . . ach, für immer! Ich folgte ihm still nach, ohne daß er es merkte . . . Stundenlang war das Schiff mir schon aus den Augen verschwunden, und noch immer saß ich da am Strande, mein jüngstes Kind an die Brust drückend und starrte mit Thränen in den Augen in die weite, endlose See . . . «

»Schon wieder am Weinen!« schalt die alte Frau.

»Nun, es ist schon vorüber, Thriene; ich fühle mich jetzt viel stärker. Es ist Gottes Wille, und dem müssen wir uns unterwerfen. Was Gott thut, das ist wohlgethan.«

»Es sind nun sieben Jahre her, nicht wahr?«

»Acht Jahre, liebe Thriene, wir schrieben Anno 1860. Acht

lange Jahre, und ich glaube oft, es wäre erst gestern gewesen, so deutlich steht mir noch Alles vor dem Geiste.«

»Und weißt Du ganz sicher, daß er ertrunken ist?«

»Ja, ganz sicher, Thriene. Es hat in allen Zeitungen gestanden, daß der englische Dreimaster »Milton« mit Mann und Maus untergegangen ist, bei einer Insel, welche Borneo heißt.«

»Welcher Einfall von Deinem Manne, so auf einmal auf die See zu gehen und bis an das andere Ende der Welt zu fahren! Ich kann es nicht begreifen, Annemarie. Bist Du fest überzeugt, daß er ganz viel von Dir und den Kindern hielt?«

»O, es gab keine bravere Seele und kein besseres Herz auf zwanzig Meilen im Umkreise! Frau und Kinder waren seine Lust und sein Leben. Nur für uns ist er auf die See gegangen, und ich selbst bin die unschuldige Ursache des unglücklichen Entschlusses. Als unsere Familie sich so rasch vermehrte und ich vornach einsah, daß der Taglohn, den mein Mann auf der Schiffswerfte als Zimmermann verdiente, auf die Dauer nicht ausreichen würde, um unsere Kinder ordentlich zu erziehen, da lag ich ihm immer mit dem Wunsche in den Ohren, wir wollten in der Nähe eine andere Wohnung miethen und ich wollte dann einen kleinen Handel mit Spezereiwaaren und Gemüse anfangen. Mein Mann war damit einverstanden, aber so sehr wir auch zu sparen suchten, so verloren wir doch schließlich die Hoffnung, jemals so viel Geld zusammen zu bekommen, als zur Einrichtung eines kleinen Ladens erforderlich ist. Nun geschah es eines Tages, daß Jan auf einem englischen Dreimaster zimmerte und mit dem Kapitän in ein Gespräch kam, denn er hatte auf der Schiffswerfte, wo ja Leute aus aller Herren Ländern zusammenkommen, etwas Englisch gelernt. Der Kapitän, welcher bald darauf nach London fahren wollte, um von dort eine längere Seereise zu unternehmen, bot nun meinem Manne, an, ihn als Schiffszimmermann auf dieser Reise zu begleiten. Die Bezahlung, die ihm angeboten wurde, war so hoch, daß ich mit den Kindern von der Hälfte, die vorausbezahlt werden sollte, ganz gut leben konnte, bis Jan wiederkommen würde, und die andere Hälfte hätte genügt, um den kleinen Laden zu eröffnen, von dem wir schon so lange träumten. Glaube mir, Mutter Thriene, ich habe Alles gethan, um ihn zurückzuhalten, aber die Ueberzeugung, daß

es das Glück seiner Kinder galt, machte ihn unüberwindlich. Ach, mein armer, guter Jan, er hat seine Liebe mit seinem Leben bezahlen müssen . . . Achtet nicht auf meine Thränen . . . es ist schon wieder vorüber.«

»Und es hat in den Zeitungen gestanden, daß Dein Mann verunglückt ist?« fragte die alte Frau.

»Ja, in allen Zeitungen. Der Lootse Matthies hat mir eine vorgelesen und darin stand ganz klar und deutlich, daß der englische Dreimaster »Milton« mit Mann und Maus untergegangen sei.«

»Und Du zweifelst nicht an seinem Tode?« fragte die alte Frau in sonderbarem Tone.

»Aber um des Himmels willen, Thriene, wie kann ich da noch zweifeln?« fragte die Wittwe verwundert.

»Aber er kann sich doch gerettet haben?«

»Dann würde ich nicht acht lange Jahre ohne jede Nachricht von ihm sein.«

»Nun, das ist einerlei, aber mir ist heute, als müßte er noch am Leben sein. Diese Nacht habe ich Stunden lang von Deinem Manne geträumt und er hat lebendig vor meinen Augen gestanden.«

»Aber, Mutter Thriene, Ihr habt ihn ja nie gesehen, wie könnt Ihr ihn dann erkennen! Er war ja schon fort, als Ihr hierher zu Baas Nasselmann gezogen seid.«

»Ja, Du hast Recht, Annemarie, aber trotzdem habe ich ihn diese Nacht gesehen und mit ihm gesprochen.«

»Aber, Thriene, spottet doch mit solchen Dingen nicht!«

»Aber ich habe von ihm geträumt, das lasse ich mir nicht abstreiten. Du wirst mich vielleicht auslachen, Annemarie, aber Dein Mann war König bei den schwarzen Männern auf einer Insel, und er trug eine goldene Krone, und an seinen Armen und Beinen glänzten breite goldene Bänder, und auf seiner nackten Brust hing eine große Kette aus lauter Diamanten . . . aber die Andern hatten ihn auch ganz schwarz gemacht, damit er nicht zu viel von ihnen abstechen sollte. Als er mich sah, — wie er mich kannte, das weiß ich nicht, — sagte er zu mir: »Thriene Holtmann, wenn Ihr meine Annemarie seht, so seid so gut und sagt ihr, daß sie noch ein

wenig Geduld haben müsse, aber ehe das alte Jahr herum ist, bin ich wieder zu Hause.« — Findest Du das nicht wunderbar?«

Die Wittve starrte ihre Freundin eine Weile mit großen Augen an, aber kurz darauf schüttelte sie, trüb lächelnd den Kopf und sagte:

»Nun, Thriene, Ihr seid noch leichtgläubiger wie ich! Bemerkt Ihr denn gar nicht, daß Euer Traum nichts Anderes ist als die Geschichte, die unser Jan gestern Abend in Eurer Gegenwart seinen kleinen Schwestern erzählt hat? Da kam ja auch ein Matrose darin vor, den die schwarzen Männer zum Könige über ihre Insel gemacht hatten.«

»Nun sieh' mal an, wirklich, daran hatte ich nicht mehr gedacht!« seufzte Thriene halb beschämt. »Ja, daran ist das Alter Schuld. Alles verschleißt; mit der Länge der Zeit; der Mensch ebenfalls, und ich fühle es, Annemarie, daß Thriene Holtmann fast bis auf den letzten Draht verschlissen ist, aber was soll man dagegen machen? Es ist nichts ewig als Gott allein . . . Nun muß ich aber rasch nach oben gehen; es wird schon dunkel . . . Ich will mir die Lampe anzünden und an meiner Spitze weiter arbeiten. Behalte nur guten Muth; es geht, immer besser wie wir meinen.«

»Guten Abend, Mutter Thriene! Schlaft wohl, mein guter Schutzengel!« rief die Wittve der alten Frau nach und ergriff sofort einen neuen Sack, um ihre Flickarbeit fortzusetzen.

2.

Brave Kinder.

Annemarie fühlte sich gekräftigt, nicht allein durch die gute Suppe, welche sie genossen, sondern mehr noch durch die ermuthigenden Aussichten in die Zukunft, welche die alte Frau ihr eröffnet hatte.

Während der langwierigen Krankheit hatte ihr das liebevolle Mutterherz oft geblutet bei dem ängstlichen Gedanken, daß sie sterben würde, und ihre Kinder dann hilflos in das tiefste Elend sinken müßten. Ja, sie hatte sie in ihren Fieberträumen schon tote verlorene Schäfchen umherirren und die mageren Händchen nach einem Stückchen Brot ausstrecken sehen. Jetzt aber, so hoffte sie, hatte der barmherzige Gott diesen Leidenskelch ihren Lippen erspart. Ihre Kräfte nahmen ja wieder zu, Thriene wollte ihr die drei Gulden leihen, und sie konnte dann wieder wie früher Muscheln und Garneelen zum Verkaufe ausbieten und so genug verdienen, um mit ihren Kindern eben durch das Leben zu kommen.

Zwei kleine Mädchen traten in diesem Augenblicke Hand in Hand in die Stube und liefen mit offenen Armen auf die Mutter zu.

»Nun, seid ihr endlich da, ihr kleinen Taugenichtse!« sagte sie fröhlich. »Ihr habt euch gewiß die Augen ausgesehen nach all den schönen Sachen, die auf dem Kalvarienberg [In den holländischen und belgischen Kirchen pflegt man wie zur Weihnachtszeit die Krippe mit dem Jesuskinde, mit Hirten und Schäfchen, so in der Leidenswoche bildliche Darstellungen vom Leiden und Tode des Herrn in den Kirchen auszustellen, zur Freude und Erbauung für Klein und Groß.] stehen?«

»Doch nicht, liebe Mutter!« versetzte das älteste Mädchen. »Wir haben immer vor dem heiligen Grabe gekniet und gebetet.«

»Ja, und da haben wir immer für die armen Seelen gebetet, die im Fegefeuer brennen,« seufzte das kleinste Mädchen.

»Und habt ihr denn auch ordentlich gebetet, Kinder?«

»Ja, Mutter, gewiß hundert Vaterunser!«

»Ach, liebes Mütterchen, gib mir nun aber auch ein Butterbrot,« bat die Kleinste. »Ich hab' solchen Hunger.

»Aber Röschen, warum bleibt ihr aber auch so lange aus? Ich glaube wohl, daß ihr da hungrig geworden. — Und nun setzt euch, Kinder, ihr sollt sogleich euer Abendbrot bekommen.«

Die Mutter ging in die andere Stube und kehrte gleich darauf mit einem Stücke Schwarzbrot und einem grünen Töpfchen zurück.

Während verlangende Blicke und zitternde Händchen auf sie gerichtet waren, schnitt sie von dem Brote zwei tüchtige Stücke ab, bestrich sie aus dem Topfe mit etwas geschmolzenem Fette, streute einige Körnchen Salz darüber und reichte sie dann den Kindern.

Schon hatte das kleinste Mädchen das Butterbrot zum Munde geführt und wollte gerade gehörig hineinbeißen, als die ältere Schwester ganz erschrocken sagte:

»Aber erst beten, Röschen! Das hättest Du ja fast vergessen.«

Und willig legte das Kind, welches vor Hunger bebte, den Imbiß auf den Tisch, faltete die Händchen und betete, wohl etwas rascher wie sonst, ihr »Aller Augen warten auf dich, o Herr!«

Und darauf begannen die Kinder mit Augen, die vor Genuß strahlten, ihr Schwarzbrot zu vertilgen. Sie schienen die ganze Welt vergessen zu haben, denn wie sehr ihre Mutter sich auch anstrengte, ihre Eßlust zu mäßigen, und wie oft sie dieselben auch warnte, sie möchten sich nicht verschlucken, sie hörten anfangs kaum. Erst als der ärgste Hunger ein wenig gestillt war, ließ ihre Hast nach und aßen sie etwas ruhiger.

Als es fast ganz dunkel geworden war, zündete die Wittwe ein kleines Petroleumlämpchen an und nahm ihre Arbeit wieder auf, jedoch nicht ohne ab und zu mit liebelichem Wohlgefallen auf ihre beiden Mädchen zu blicken.

Mieken, das älteste Mädchen, war blond wie ihre Mutter, während Röschen, ein schwarzer Lockenkopf, dem seligen Vater glich. Die Armuth hatte beiden Gesichtchen ihre Spuren noch nicht eingraben können; die Wangen blühten wie frische Rosen und die Korallenlippen zeugten von Gesundheit und Leben.

Kaum waren die Kinder mit ihrem Abendessen fertig und hatten

Gott von Herzen dafür gedankt, — als Mieken aus einer Ecke einige Enden Tau herbeiholte und sie emsig in Fasern zu zerzupfen begann; damit werden nämlich beim sogenannten Kalfatern die Ritzen und Löcher der Schiffe verstopft. Röschen half ihr an der Arbeit, denn es ließen sich dadurch wöchentlich immerhin einige Stüber verdienen; von Zeit zu Zeit aber nahm sie eine aus bunten Lappen zusammengebundene Puppe vom Boden, und drückte dieser unförmlichen Gestalt, stille Liebesworte murmelnd, manchen Kuß auf die Stirne.

Plötzlich entstand Streit, zwischen den beiden Kindern; da sie aber sehr leise sprachen, verstand ihre Mutter nicht, worüber sie aneinander geraten waren.

»Nun, nun, was soll das denn? Ihr wollt doch nicht böse aufeinander werden?« sagte die Wittwe mit leisem Vorwurfe. »Schwestern müssen sich immer vertragen.«

»Es ist nicht wahr, Mutter!« rief Röschen entrüstet.

»Was ist nicht wahr, Kind!«

»Mieken sagt, unser Vater wäre vielleicht auch im Fegefeuer. Die Menschen, die darin so arg brennen müssen, haben was Böses gethan, — und der Vater hat ja nie was Böses gethan, wohl nicht Mutter?«

»Böses?“ sagte die Frau und zuckte die Achseln. »Alle Menschen sündigen dann und wann. Gott allein weiß es, Kind.«

»Ja, aber, Mutter, so darfst Du nicht sprechen!« rief Röschen betrübt. »Vater ist im Himmel; Du hast es selbst wohl hundertmal gesagt, und wenn er im Himmel ist, kann er doch nicht im Fegefeuer sein.«

»Gewiß, ich glaube es auch, Kind, daß er im Himmel ist, denn er war so gut und liebte uns wie das Licht seiner Augen, aber wir müssen . . . «

»Da höre ich unsern Jan,« rief Mieken.

»Nun soll er aber wieder Geschichten erzählen!« tief Röschen voll Freude. »Von den rothen Freibeutern und von dem bezauberten Schiff!«

Im Gange widerhallten die Klänge eines Liedes und man konnte in der Stube deutlich die Worte verstehen:

»Unermüdlich und stark,

Voll Muth und voll Mark,
Auf der See und am Wall,
Fröhlich überall,
Und trinkend ein Gläschen Jenever [Jenever, Wachholderbrauntwein.]
oder Bier Mit Pläsir,
Das sind die Jungen vom Schifferquartier.«

Ein Knabe von etwa sechszehn Jahren, aber ziemlich stark für sein Alter, trat singend in die Stube. Er hatte eine schottische Mütze auf, trug eine blaue Jacke mit Messingknöpfen und eine Hose von Segeltuch, voll von Theers und Pechflecken, so daß er ganz das Aussehen eines jungen Matrosen hatte.

»Mutter, Mutter, rasch ein Butterbrod!« rief er sogleich, »denn wenn Du wüßtest, wie mein Magen bellt! Ich hatte beinahe Lust, in die Pflastersteine zu beißen, Sapperlot!«

»Pfui, Jan, was sagst Du da nun? Du fluchst ja!« sagte die Mutter vorwurfsvoll und setzte das Brodschneiden wieder fort.

»Aber, Mutter,« versetzte der Knabe, »das ist ja kein Fluchen. Das ist nur so ein Wort, um etwas kräftig zu betheuern.«

»Nein, nein, ich will so häßliche Worte von Dir nicht hören! Du mußt solche schlechte Gewohnheiten ablegen, Jan!«

»Nun, Mutter, wenn es Dir Vergnügen macht, dann ganz gern, das weißt Du ja wohl. Aber nun gib mir auch etwas zu essen!«

Er bekam seine Schnitte Schwarzbrod und besah sie eine Weile halb traurig.

»Mutter, Mutter,« murrte er, »du hast Du mein Butterbrod wieder draußen am Buttertöpfe vorbeigestrichen! Davon bleibt nicht viel hängen — Aber, in Gottes Namen, es ist einerlei, und Du hast es ja auch so dick nicht. Ich will die Augen zukneifen und mir dann einbilden, es wäre Fingerdick Butter darauf gestrichen.«

»Ja, mein Junge, nur noch ein wenig Geduld. In einigen Tagen gehe ich wieder aus und verkaufe Muscheln und Garneelen, dann geht es wieder besser.«

»Sieh', da hätte ich bald etwas vergessen, rief der Knabe und griff hastig in seine Jackentasche.

»Ich habe ein Zeltsegel nach dem englischen Dampfboote tragen müssen, und da hat mir der Koch, Adrian Kauenberg heißt er, einen großen Schiffszwieback gegeben. Sieh' mal her, so weiß wie Schnee! Von reinem Weizenmehl; der ist gut für Dich, Mutter.«

»Aber, Junge, Du sagtest ja, daß Du fast vor Hunger umkäme; warum hast Du den Zwieback nicht selbst gegessen?«

»Ich? Nun, langsam! Ich war so froh wie ein Pfingstfuchs, als ich denselben bekam, denn ich wußte ja, Mutter, daß Du noch so krank bist, und . . . Da, nimm ihn und iß davon und verwahre Dir den Rest für morgen.«

»Mutter, gib uns auch ein Stückchen!« baten die Mädchen.

Mit einer Thräne der Rührung in den Augen brach die Mutter den Zwieback in vier Theile, gab den beiden Mädchen ein Stück und wollte Jan auch eins reichen. Aber der Knabe hielt sich weigerlich.

»Die Freßsäcke!« brummte er und sah die Schwestern böse an.

»Sie sehen aus wie das ewige Leben und nehmen der Mutter das Stückchen Zwieback vor dem Munde fort.«

»Nein, Jan, beschuldige Deine Schwesterchen nicht!« sagte die Mutter begütigend. »Sie haben den ganzen Tag noch nichts bekommen wie ein Stückchen Schwarzbrod. Aber bald geht es besser; die alte Mutter Thriene will mir drei Gulden leihen; dafür kaufe ich dann Muscheln und Garneelen . . . «

»Muscheln ausbieten! Aber, Mutter, Du kannst Dich ja kaum aufrecht halten. Aber warum läßt Du mich nicht auf den Dampfer gehen? Da würde ich viermal so viel bekommen, als ich jetzt als Segelmachersjunge verdient.«

»Was? Auf See? Du willst aus See, Jan? O Kind, Kind, sprich nicht mehr davon!«

»Es geht nur von hier bis London.«

»Nein, sei still davon, ich zittere schon, wenn ich nur davon höre.«

»Ja, Mutter, das begreife ich wohl; das kommt daher, weil der Vater auf der See verunglückt ist. Aber weißt Du auch, was der Koch auf dem Dampfer darauf antwortet? Er sagt, daß man viel ängstlicher sein müsse, in einem Bette zu schlafen als in einer Hängematte, weil tausendmal mehr Leute in ihrem Bette sterben als auf der See. Er hat mich heute schon wieder gefragt, ob ich nicht zweiter Koch auf dem Dampfer werden will. Er mag mich gern leiden, denn Du weißt, daß Adrian Kauenberg der beste Freund unseres seligen Vaters gewesen ist. Außer einem guten

Lohn, hat er mir gesagt, fällt noch manches Trinkgeld ab, und dann kann ich auch von Zeit zu Zeit die Ueberreste vom Tische mitnehmen, welche sonst doch vorkommen und für Dich und die Schwestern recht angenehm sein würden. Ist das nicht Alles gut und schön, Mutter? Und dann auf der weiten blauen See, o, welch ein herrliches Leben!«

»Jan, lieber Junge, sieh', Du treibst mir mit Deinem Gerede die Thränen in die Augen,« klagte die Frau. »Der Gedanke allein schon, daß Du zu Schiffe gehen würdest, läßt mich zittern und macht mich krank. Denke doch an Deinen Vater und schweige mir, ich bitte Dich um Gottes Willen, von solchen schrecklichen Dingen still.«

»Wenn Du es haben willst, Mutter, gewiß, ganz gern; ich will nicht mehr davon sprechen . . . Aber glaube ja nicht, daß ich bange vor dem Wasser. Ich bange, Donner und Doria, wahrhaftig nicht!«

»Pfui, wieder so abscheuliche Worte!« tadelte die Mutter.

»Holla! Das war mir so entfallen; ich konnte nichts dazu . . . Aber, Mutter, Tist Schnorr auf unserer Werkstatt sagt, daß das Lied vom Schifferquartier ganz lang ist. Als der selige Vater mich auf seinem Knie reiten ließ, sang er doch auch nicht mehr davon, als ich davon kann?«

»Jawohl, Kind, und ich weiß auch nicht mehr davon.«

»Komm, Jan, lieber Jan, setze Dich hier ein wenig zu uns und erzähle uns etwas von dem verzauberten Schiff!« bat Mieken.

»Ja, lieber Jan, oder von dem Gespenst in der Krabbenstraße. O, ich will Dich auch recht lieb haben!« fügte Röschen schmeichelnd hinzu.

»Nun gut,« sagte Jan, »dann will ich erzählen, obschon ich es nicht ordentlich kann; wir haben aber jetzt einen neuen Gesellen bekommen, der kann erzählen! Er heißt Kobus Pechhose und ist auf einem amerikanischen Dreimaster so weit, so gräßlich weit auf der See gewesen, daß er das Ende der Welt gesehen hat. Der kann erzählen, daß man ihm Stunden lang mit offenem Munde zuhören möchte. Er ist mit seinen Kameraden in dem Lande der schwarzen Männer auf einem Berge gewesen, der war so hoch, daß sie mit den Händen in die Schneewolken greifen und sich mit

Schnee waschen konnten. Sie waren schon ganz dicht beim Monde angekommen und wollten noch immer höher klettern, um mal zu sehen, was der Mann im Monde macht, aber da wurde es so verflucht kalt . . . holla! was sage ich . . . so schrecklich kalt, wollte ich sagen, daß sie sich rasch wieder hinunter machen mußten, denn ihre Nasenspitzen und ihre Ohrläppchen waren schon erfroren.«

»Nun, nun, langsam!« lachte die Wittwe. »Dein Kobus versteht aber das Aufbinden! Die Matrosen wissen von allerlei Dingen zu erzählen, wovon man kein Wort glauben darf.«

»Was, das sollte nicht wahr sein, Mutter? Aber er hat es doch mit eigenen Augen gesehen und ist mit dabei gewesen. Und daß ihm die Nase erfroren ist, kann man noch daran sehen: sie ist feuerroth.«

»Vielleicht von all' dem Jenever, den er schon getrunken hat,« lachte die Mutter.

»Nun, das ist einerlei, aber er hat noch ganz andere Abenteuer erlebt, wobei Einem die Haare zu Berge steigen, wenn er nur davon anfängt.«

»Bitte, Jan, erzähle uns etwas davon!« schmeichelte Mieken.

»Bitte, bitte, liebster Jan: ich gebe Dir morgen auch die Hälfte meines Butterbrodes,« sagte Röschen.

»Nun gut, Schwesterchen aber thut eure Ohren nur recht weit offen und hört andächtig zu,« begann der Knabe seine Erzählung mit allerlei Bewegungen, Gesichtern und Geberden. »Kobus war auf der See mit seinem Schiff. Es hatte arg gestürmt, die Wogen schleuderten das Schiff hin und her, wie eine Nußschale, und sie glaubten jeden Augenblick, sie würden versinken; mit noch zwei andern Schiffen hatten sie den Wegs verloren und wußten nicht mehr, wo sie waren. Schon seit drei Wochen hatten sie nichts mehr gesehen als Wasser und Wolken. Nun, das war gut. Plötzlich bemerken sie eine große Insel; sie fahren in einem Boote dorthin und laufen eine Zeit lang darauf hin und her, um eine gute Stelle zu suchen, wo sie ihr Schiff festlegen können. Sie holen vom Schiffe ein Tau und einen langen Pfahl. Darauf beginnen sie mit einem eisernen Hammer auf den Pfahl zu schlagen und sehen einander verwundert an, weil der Pfahl so glatt durch den Boden

geht, als wäre es Butter . . . aber, o Himmel! beim zehnten Schläge stößt die Insel einen so fürchterlichen Schrei aus, daß die ganze Luft erdröhnt, und der Boden fängt an zu beben und zu rollen, so daß Kobus und seine Kameraden kopfüber kopfunter purzeln und von den Wogen weggespült werden . . . Denn, was sie für eine Insel gehalten hatten, war ein Fisch, wohl tausend Fuß lang, ein Krak oder eine Krake genannt den Namen weiß ich so genau nicht mehr . . . «

»O weh!« seufzte Röschen voll Mitleiden. »Und war Kobus todt?«

»Noch nicht, Schwesterchen. Er schwamm mit seinen Kameraden zum Boote zurück, aber er war der Letzte, weil er den schweren Hammer nicht hatte verloren geben wollen, und die Andern, die zuerst in das Boot gestiegen waren, verließen ihn und fuhren allein zum Schiffe zurück.«

»Pfui, wie schlecht!« sagte Mieken.

»Ja wohl, Schwester, aber Gott strafte sie auch dafür. Kaum waren sie auf dem Schiffe, als der Krak, der sich für den Pfahl den sie ihm in den Leib geschlagen hatten, rächen wollte, unter das Schiff schwamm und mit seinem mächtigen Schwanze so gewaltig dagegen schlug, daß es wie ein Ball in die Höhe flog, und sich vier, fünfmal überschlug, ehe es wieder in das Wasser zurückfiel.«

»O Gott, die armen unglücklichen Matrosen!« klagte Röschen. »Sie sind gewiß sämtlich ertrunken, nicht wahr, Jan?«

»Du wirst es hören, Schwesterchen. Kobus lag noch im Wasser und plätscherte darin herum. Da sieht er auf einmal den Krak auf sich heranschwimmen, das Maul so weit offen wie ein Scheunenthor und mit Zähnen so lang wie Zaunpfähle! Kobus schlug ein Kreuz und betete ein Vaterunser, aber das hilft ihm wenig, denn der Krak verschluckt ihn wie wir eine Erdbeere . . . «

»Aber, Röschen, Du brauchst darüber nicht zu weinen,« tröstete die ältere Schwester. »Kobus ist ja nicht todt, denn sonst könnte er es Jan ja nicht erzählt haben.«

»Wie ist er denn aus dem abscheulichen Fisch herausgekommen?« fragte das Kind, das sich der Thränen kaum enthalten konnte.

»Das ist noch das Schönste von Allem,« fuhr der Knabe fort.

»Kobus saß nun in dem Bauche des Fisches, und es war so weit und geräumig darin, daß er stehen, sitzen oder liegen konnte, wie es ihm gerade beliebte. Anfangs weinte Kobus, denn er dachte an seine Frau und seine Kinder, und daher kniete er nieder und rief Gott um seine Hilfe an; nachdem er aber schon viele Thränen vergossen und lange gejammert und gebetet hatte, begann er sich fürchterlich zu langweilen. Er schlug mit seinem Hammer dem Fische gegen die Rippen, aber das Unthier schien sich darum wenig zu kümmern. Hätte er sein Messer bei sich gehabt, so würde er sich ein Fensterchen in den Leib des Ungethüms geschnitten haben, um sich mal wieder draußen in der Welt umzusehen und bei günstiger Gelegenheit durch dasselbe zu entweichen. Wie er sich nun so gräßlich langweilte, fiel ihm auf einmal ein, daß er Tabak und Pfeife in der Tasche hatte. Er nahm ein Schwefelhölzchen, zündete sich die Pfeife an und begann zu qualmen wie ein Fabrikschornstein. Nie in seinem Leben hatte ihm sein Pfeifchen besser geschmeckt. Nun, das war gut. — Aber er hatte nicht daran gedacht, daß der Fisch keinen Tabak gewohnt war und von dem Rauche natürlich übel werden mußte. Und wirklich, schon bald begann der Krak sich zu wälzen und zu drehen, zu zappeln und zu springen, sich zu krümmen und die Eingeweide zusammen zu ziehen, just wie Jemand, der fürchterliche Magenkrämpfe hat. Kobus rollte eine Zeit lang in dem Bauche des Fisches hin und her, bis er endlich, wie eine Bombe aus einer Kanone in die Luft hinausgespieen wurde, und merkwürdig, er wurde dicht an dem Maste seines Schiffes vorbeigeschleudert. Ohne Zweifel hätte er im Fallen Hals und Bein gebrochen, aber er blieb zum Glück mit einem Fuße, den Kopf nach unten, im Tauwerk hängen. Seine Kameraden . . . «

Das Wort verging dem Knaben im Munde und er blickte überrascht nach der Stubenthür, auf deren Schwelle ein Mann erschienen war. Dieser unerwartete Besuch mußte augenscheinlich sowohl der Wittve wie auch den Kindern höchst unlieb sein, denn Alle waren von Schrecken und Angst betroffen.

Der Mann war ärmlich gekleidet und schien ein alter; invalider Matrose zu sein. Er hatte nämlich nur einen Arm, und der rechte Aermel seiner Jacke war auf der Schulter zusammengesteckt.

Bei seinem Eintritte blickten seine Augen finster darein und die

Lippen hielt er zornig zusammengekniffen. Er näherte sich der Wittve bis auf zwei Schritte und rief in barschem Tone:

»So, so, Frau Boots, nun hat die Sache aber ein Ende, verstanden!? Ihr habt mich jetzt lange genug zum Narren gehabt, und Ihr sollt mich bezahlen, sofort bezahlen, oder ich lasse Euch morgen früh mit Sack und Pack auf die Straße setzen. Ja, ja, Ihr möget Eure Hände ausstrecken und ein »ach Herr!« über das andere rufen, ich bin taub, unerbittlich taub wie ein Stein! Geld muß ich haben, Geld!«

»Ach, lieber Baas, wartet noch eine Woche!« flehte die Wittve. »Ich kann in zwei, drei Tagen wieder mit Muscheln und Garneelen herumziehen, und was ich verdiene, das ist für Euch, bis auf den letzten Heller, davon seid versichert.«

»Schon sechs Wochen dasselbe Lied!« rief der Hausherr und stampfte mit dem Fuße. »Und Ihr wollt mit Muscheln herumziehen? Aber, Frau, was fällt Euch ein? Ihr kommt nicht bis an die Ecke der Straße und Ihr sinkt vor Schwäche zusammen. Und dabei wollt Ihr einen schweren Karren voll Muscheln fahren? Einbildung, nichts wie Einbildung! Geld, blankes Geld will ich haben, diesen Abend noch! Mit leeren Worten lasse ich mich nicht mehr abspeisen. Geld, oder ich werfe Euch auf die Straße!«

»Um Gotteswillen, Baas, sprecht doch nicht so! Seht Ihr nicht, wie meine armen Kinder zittern und beben? . . . Röschen, weine nicht so bitterlich! . . . Und Du, Jan, was machst Du da denn für Gesichter und ballst die Fäuste? Sei doch ruhig!«

»Es ist ein Glück für ihn, daß ich noch nicht groß bin,« murmelte der Knabe zwischen den Zähnen, »sonst würde ich meine Mutter nicht so von dem Kerl drangsaliren lassen. Sapperlott! Ich risse ihm wahrhaftig den andern Flügel auch aus!«

»Schweig' doch still, vorlauter Junge!«

»Ja Mutter, wenn es Dir Vergnügen macht, dann ganz gern! . . . Aber sonst, Donner und Doria! . . . Nun, ich bleibe stumm wie ein Fisch.«

Die arme Frau wollte dem Hausherrn etwas erwidern, aber ihr Gemüth war zu voll, die Worte wollten ihr nicht durch die Kehle und sie brach in lautes Weinen aus. Die beiden Mädchen standen hinter ihr, verbargen ihre Gesichtchen im Kleide der Mutter und schluchzten laut.

»Das hilft Euch Alles nichts,« rief der Hausherr, der noch immer im Zorne war. »Thränen und Bitten sind umsonst. Geld muß ich haben, Geld!«

»Aber Ihr seid doch auch ein Christ, Baas!« flehte die Wittve mit ausgestreckten Händen. »Wie kann ich denn nun, krank und schwach wie ich bin, mit den Kindern auf den Straßensteinen schlafen? Habt noch eine Woche Geduld mit mir! Ihr wißt, daß ich eine ehrliche Frau bin. Schon zehn Jahre wohne ich in Eurem Hause, — und habe ich Euch nicht immer pünktlich bezahlt?«

»Und die letzten sechs Wochen? Und diese neue Woche?«

»Die werde ich mit der Zeit auch bezahlen können. Denkt doch, daß ich seit dem unglücklichen Tode meines Mannes gearbeitet habe wie eine Sklavin, um meine Kinder ehrlich groß zu bringen, und seid ein klein wenig barmherzig gegen eine arme Mutter!«

Der Mann schien durch die flehentlichen Bitten der Wittve getroffen und schüttelte, zweifelnd, was er thun sollte, den Kopf. Plötzlich bekämpfte er aber seine augenblickliche Rührung und fuhr in hartem Tone fort:

»Nein, kein Mitleid! Bezahlen oder ausziehen, morgen früh! . . . Ja, Frau Boots, ich weiß wohl, daß Ihr schlimm daran seid, aber ich darf es nicht wissen und muß mein Herz mit Gewalt dagegen verschließen. Bin ich reich? Ich habe Alles in Allem kaum zwölf Franken Einkommen in der Woche viel weniger als ein Lastträger an der Werft verdient. Meine Frau ist geistesschwach und von der Gicht gelähmt; ich selbst bin ein Krüppel und kann nicht arbeiten. Seit vierzehn Tagen haben wir Noth gelitten und trocknes Brod gegessen, weil Ihr uns nicht bezahlt habt. Das kann nicht sein und darf nicht sein! Wir haben an unserm eigenen Kreuze genug zu tragen und brauchen anderer Leute Kreuz nicht dazu zu schleppen. Das Hemd ist Einem näher wie der Rock . . . Ja, seid versichert, Frau Boots, wenn Ihr hier auch kniefällig vor mir in Thränen schwimmt, ich werde Euch doch nicht

erhören, meine arme, kindische Frau ist noch schlimmer daran, als Ihr!«

»Donnerwetter!« rief der Knabe plötzlich und sprang wie ein gereizter Löwe auf. »Hat diese Quälerei noch nicht bald ein Ende? Ja, sollte ich tausendmal ein Futter für die Fische werden, Ihr sollt mir aufhören, meine arme, kranke Mutter zu quälen, oder . . . !«

Und er rannte mit geballten Fäusten auf den verblüfften Hausherrn zu, nahm eine drohende Haltung an und sagte in eisigem Tone:

»Also, Baas, Ihr wollt uns auf die Straße setzen? . . . Schön! . . . Mutter, laß mich doch gewähren! . . . Wenn ich Euch aber nun sage, wir ziehen nicht aus?«

»Dummer Junge, geh' in's Bett und schlaf!« sagte der Baas verächtlich. Du willst mich hindern, Euch ausziehen zu lassen?«

»Ja! Ich werde Euch bezahlen! . . . »Und was habt Ihr dann weiter zu melden?«

»Du willst mich bezahlen? Das wird ja immer schöner!« rief der Hausherr spöttisch. »Wenn ich darauf warten wollte, würde ich mich zu Tode hungern müssen.«

»Nein, diesen Abend noch oder spätestens morgen früh! Der englische Dampfer liegt gerade im Hafen; ich melde mich sogleich an als Küchenjunge, der Koch hat mir zehn Franken als Handgeld versprochen, und damit . . . «

Die Wittve, welche zu ihrem größten Schrecken die Absicht ihres Sohnes hörte, war aufgesprungen und verschloß ihm den Mund mit der Hand.

Der Knabe bemühte sich vergebens, den Mund wieder frei zu bekommen, und rief mit abgebrochenen Worten:

»Ja, Mutter, nun ist es aus! . . . Ich gehe aus die See . . . ganz gewiß . . . ich will Geld verdienen . . . Geld für Euch und . . . und . . . für diesen frechen Kerl da . . . und . . . «

»Pfui, Jan, schweig' sofort still!« rief die Mutter erschrocken und entrüstet. »Der Mann ist in seinem vollen Recht, aber Du bist nicht recht bei Troste; unseliges Kind!«

»Das ist mir ganz egal, Mutter! ich gehe auf die See, das sage

ich Dir und bleibe dabei, und müßte ich vergehen oder versinken, nun gut, das thut auch nichts. Für meine Mutter will ich es darauf ankommen lassen. Donner und Doria! morgen bin ich auf dem Dampfer und helfe Adrian Kauenberg kochen und braten!«

Die Wittwe schloß ihren Sohn mit einem ängstlichen Schrei in die Arme.

»Jan, lieber Jan!« seufzte sie schluchzend, »Du bringst mich um vor Schrecken! Denke doch an den Vater und an seinen schrecklichen Tod, sieh' meine Thränen! Komm', sei ruhig und habe Mitleid mit Deiner kranken Mutter! Geh, setz' Dich auf Deinen Stuhl und bleibe still, ich bitte Dich!«

Der Knabe, durch die Angst seiner Mutter besiegt, kehrte langsamen Schrittes an den Tisch zurück und murmelte leise vor sich hin:

»Wenn es Dir Vergnügen macht. Mutter, gewiß, dann ganz gern! . . . Aber wäre ich nur größer!«

Annemarie wandte sich an den Hausherrn und bat ihn wegen des Auftretens ihres Sohnes um Entschuldigung; dem Manne standen aber selbst die Thränen in den Augen und er gab ohne Zorn zur Antwort

»Ich bin nicht böse auf den Jungen, Annemarie; er trägt das Herz auf dem richtigen Fleck und ich wollte nur, daß der Junge mir gehörte . . . Aber dies Alles kann mir nicht helfen. Die Noth, die bittere Noth zwingt mich; ich kann nicht anders Geld, oder morgen auf die Straße!«

Die Wittwe sah ihm eine Weile nachdenkend und ängstlich in die Augen.

»Nun, so sei es!« sagte sie endlich mit einem tiefen Seufzer. »Das grausame Schicksal entreißt, mir auch dieses theuere Andenken! — Wartet, Baas, ich will Euch etwas aus Abschlag geben.«

Sie ging in das andere Stübchen und kehrte mit einem goldenen Ringe in der Hand zurück, welchen sie dem erstaunten Hausherrn reichte.

Mit Thränen in den Augen sagte sie. »Das ist mein Trauring, Baas, das einzige Stück von Werth, welches ich noch aus Erden besitze. Ich hätte lieber mein Herzblut hingegeben als diese

theuere Erinnerung an meinen verunglückten Mann. Aber es muß sein; Ihr selbst habt es nöthig. Verkauft den Ring; er wird doch wohl acht Franken werth sein . . . Und nächste Wache will ich Euch Alles einhändigen, was ich mit meinem Handel verdienen kann.«

Der Mann schüttelte den Kopf und schwieg.

»Nehmt den Ring nur, Baas,« sagte die Wittwe ruhig und scheinbar fest entschlossen. »Es wird Euch dann auch möglich sein, uns noch etwas Ausstand zu geben.«

Aber der Mann schob ihre Hand zurück und sagte ganz gerührt:

»Annemarie, beste Frau, Ihr glaubt doch nicht, daß ich ein hartes Herz habe? Ja, ich war hierher gekommen mit dem festen Vorsatze, mich auf nichts, gar nichts einzulassen. Es ist mir schwer genug geworden, so hart gegen Euch sein zu müssen, aber jetzt kann ich es nicht länger. Behaltet Euern Trauring nur. Versprecht mir aber eins! Ich gebe Euch noch eine Woche Ausstand, wenn ich auch selbst Noth darum leiden muß, — aber versprecht mir dann fest, daß Ihr nach Ablauf der Woche ohne Widerrede ausziehen werdet, wenn Ihr mir nicht wenigstens fünf Franken auf Abschlag zahlen könnt.«

»Ja, ich verspreche es Euch, Baas!«

»Dann guten Abend, Annemarie! Ich hoffe, daß der gute Gott mit Euch und mit uns Mitleid haben wird.«

»Danke, danke, guter Mann! Wir wollen für Euch beten.«

Die Wittwe, nunmehr von der Angst befreit, welche sie seit einigen Tagen gequält hatte, setzte sich wieder an den Tisch und fuhr in ihrer Arbeit fort. Sie tröstete die Mädchen und tadelte den Knaben mit Worten, aus denen mehr Liebe und Bewunderung, als Unzufriedenheit hervorleuchtete.

»Ja, Kinder,« sagte sie zum Schlusse, »ich fühle mich wieder stark. Morgen schon werde ich, so Gott will, mit Muscheln und Garneelen ausgehen und wieder unser tägliches Brod verdienen wie früher.«

»Darf ich dann mitgehen, Mutter?« fragte Mieken. »Ich werde Dir helfen schieben.«

»Und ich auch, Mutter?« bat Röschen.

»Ja, Kinder, ihr könnt alle beide mitgehen. Es wird ein

Spaziergang für euch sein. Aber jetzt müßt ihr zu Bette gehen!«

»Aber, liebe Mutter, es ist noch so früh!« bat Mieken.

»Noch eine Geschichte, eine ganz kurze!«

»Nein, nein, eine ganz lange!« verbesserte Röschen. »Vorán, Jan, von dem Schlaraffenlande und dem Kuchenberge.«

»Aber, wie ist es denn weiter gegangen mit Kobus Pechhose?« fragte das älteste Mädchen.

»Ja, aber wo haben wir ihn verlassen?« fragte Jan.

»Er blieb gerade am Mast des Schiffes hängen, den Kopf nach unten.«

Jan setzte sich nun in Positur und fuhr in seiner Erzählung fort:

»Seine Kameraden befreiten ihn aus seiner ungemüthlichen Lage, und damit ist diese Geschichte aus. Aber Kobus hat noch viele andere wunderliche Dinge erlebt, von denen ein Anderer sich kaum träumen läßt. Hört nur! Kobus war einst auf demselben Schiffe weit, weit von hier in See, als ihnen des Nachts unerwartet ein großer Dampfer gegen den Leib fuhr. Das Schiff versank natürlich sofort, und als Kobus wieder auftauchte, sah er nichts mehr als den Hühnerkäfig, der oben auf dem Wasser trieb. Kobus setzte sich rittlings darauf und schwamm damit über sechs Wochen lang auf der See umher, ohne andere Nahrung, als die ertrunkenen Hühner, die noch im Käfige lagen, und welche er mit Haut und Federn verschlingen mußte, um nicht vor Hunger umzukommen. Nun, das war gut. Aber eines Nachts; — es war Mondschein und er hatte sich gerade seine Pfeife angesteckt, um ein paar Dämpfchen zu thun, — sah er plötzlich, wie drei, vier Schritte vor dem Hühnerkäfig eine Sirene oder Meernymphe auftauchte.«

»Was sind denn das für Thiere?« fragte das jüngste Mädchen.

»Das sind Wasserjungfern . . . «

»Mit langem dünnen Leibe, dicken Augen und so zarten, blaugefleckten Flügeln, Jan? Aber die können Einem doch nichts thun,« plapperte das Mädchen weiter.

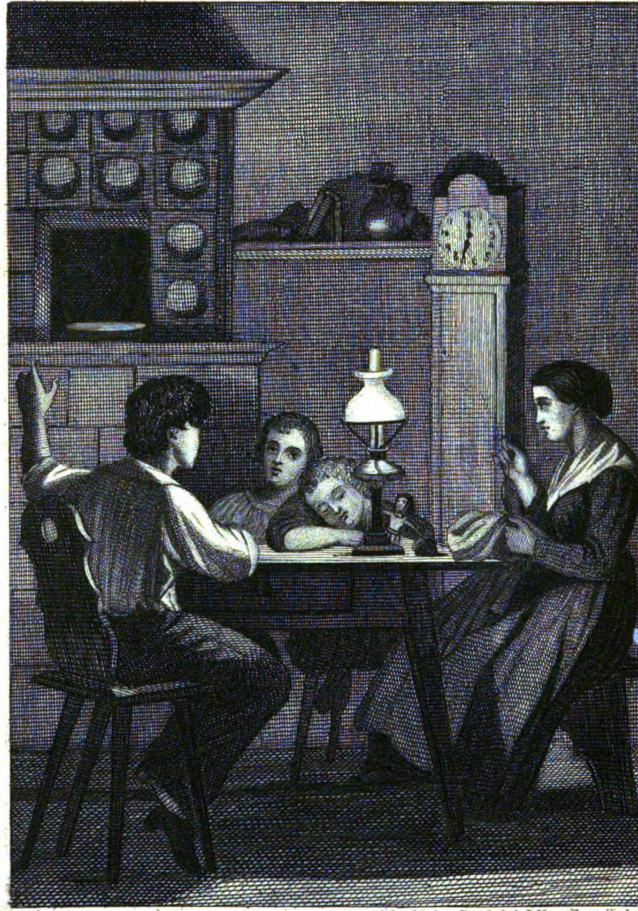
»Du meinst die schönen Insekten, welche so oft am Schilfe sitzen und so rasch fliegen, Röschen?« sagte Jan lachend. »Eine solche Wasserjungfer war es allerdings nicht, welche Kobus erblickte, sondern es war eine wirkliche Wasserfrau, halb eine

schöne Jungfrau mit meergrünen Haaren und halb ein Fisch . . . Und die begann so schön und lieblich zu singen, daß Kobus fast außer sich gerieth. Wenn sie ihn in Schlaf singen konnte, dann war er verloren. Kobus wußte das wohl, aber obschon er sich die Ohrläppchen naß machte, sich mit der Faust gegen die Stirne schlug und in die Beine kniff, um nur wach zu bleiben, er fiel doch in Schlaf . . . «

»Unglücklicher Kobus!« seufzte Röschen. »Nun ist es gewiß um ihn geschehen.«

»Du mußt ruhig sein, Röschen. Laß mich ruhig weiter erzählen, sonst verkomme ich darin. Wißt ihr, wo Kobus war, als er wach wurde? Er lag in den Armen der Meernymphe, die ihm eine Flasche mit Essig unter die Nase hielt, damit er wieder zu sich käme; er war tief unten im Meer in einem großen Palaste, ganz von Gold, Diamant und Krystall. Die Nymphe sagte ihm, daß sie eine verzauberte Königstochter sei und Kobus heirathen wolle, wenn er ihren Wächter besiegen und sie erlösen könnte. Ihr Wächter war ein Seekrebs, so lang wie ein Dampfschiff und so dick wie ein Elephant, und er hatte sieben Scheeren, die waren so groß und stark, daß er einen Ochsen ganz gut damit hätte mitten durchschneiden können. Nun, das war gut. — Aber um es kurz zu machen. Die Nymphe gab Kobus ein scharfes Schwert; mit diesem sollte er gegen den Krebs kämpfen und ihm alle sieben Scheeren abhauen, denn eher konnte er nicht sterben. Kobus, der gern der Mann der Königstochter geworden wäre, nahm es an, aber da sah er von weitem etwas heranschwimmen, das sah aus wie ein großer rother Berg und die sieben Zangen gingen offen und zu und klapperten und krachten, daß die hellen Funken sprühten. Kobus begann vor Schrecken zu zittern und verbarg sich hinter einem Krystallfelsen, aber der Krebs hatte ihn gerochen und fuhr zischend auf ihn los. Der arme Kobus rannte von Fels zu Fels und schrie Mord und Brand vor Angst, aber endlich faßte ihn der Krebs bei der Hose und zog ihn hinter dem Felsen hervor . . . «

»O weh, o weh!« rief Röschen. »Nein, so darf es nicht gehen, Kobus muß das abscheuliche Thier todt schlagen.«



»Es läuft mir kalt über den ganzen Leib,« sagte Mieken. »Armer Kobus!«

»Zum Glück riß der Boden seiner Hose«, fuhr Jan lachend fort, »und er floh wieder hinter den Felsen. Aber diese Behandlung machte ihn wüthend; er hob sein Schwert in die Höhe und lief und sprang damit so lange um den Krebs herum und er zielte so gut, bis er den Quälgeist der Seejungfer die größte Scheere in einem Hiebe herunterschlug . . . Das war eine von den sieben!«

»Gott sei Dank!« flüsterten die Mädchen.

Der Knabe setzte seine Erzählung fort und beschrieb, das schreckliche Gefecht mit malerischer Lebendigkeit. Er schlug mit den Armen um sich, er knirschte mit den Zähnen, er fuhr auf seinem Stuhle hin und her, er hieb und stach mit so großem Eifer und Feuer, daß der Schweiß ihm auf die Stirne trat.

Aber es dauerte so lange, und bei der fünften Scheere war sein jüngstes Schwesterchen, mit dem Kopfe auf dem Tische, sanft eingeschlummert, und auch der Erzähler mußte ab und zu ganz gewaltig gähnen. —

Die Mutter unterbrach ihn daher und sagte: »Komm, Kinder, zu Bett! Wir müssen morgen früh aufstehen und ich bedarf der Ruhe, um mich morgen stark genug zu fühlen.«

»Aber, Mutter, nur noch zwei Scheeren, dann ist der Krebs todt,« bat Mieken.

»Nein, nein, Jan kann es ja morgen auserzählen. Auf, rasch! Wecke Röschen eben!«

Sie ergriff die Lampe und ging, von den Kindern gefolgt, in das andere Stübchen. Dort knicken sie Alle einige Augenblicke vor dem Kruzifixe nieder und drückten nach dem stillen Gebete einen Kuß der Liebe aus den Rand des Südwesters.

»Gute Nacht, Mutter!« sagte der Knabe, sie umarmend.

Die Mutter schloß ihren Sohn in die Arme und sagte in einem Tone, aus dem Liebe und mütterlicher Stolz hervorklang:

»Schlaf' wohl, lieber Jan, schlaf' wohl!«

Der Knabe ging in die vordere Stube zurück, worin sein Bett stand.

Einen Augenblick später blies Frau Boots die kleine Lampe aus. Bald darauf herrschte tiefe Ruhe in der ganzen Wohnung und man vernahm nichts als die regelmäßigen Athemzüge der Schlafenden. Nur die kleine Röschen schlief sehr unruhig, denn sie hatte zu viel mit dem großen Seekrebs zu schaffen, der den Kobus greifen und in Stücke kneifen wollte.

3.

Ein fröhliches Wiedersehen.

Auf der Eisenbahn von Rotterdam nach Antwerpen saß ein Mann ganz allein in einem Coupé der dritten Klasse. Es schien ein Matrose zu sein, der für diese kleine Landreise seinen Sonntagsstaat angezogen hatte, denn obschon Stoff und Schnitt sehr einfach waren, so war seine Kleidung doch sehr reinlich und sauber. Nach seiner tief gebräunten Gesichtsfarbe zu schließen, mußte er ans Indien oder aus einem andern heißen Landstriche kommen.

Neben ihm auf der Bank stand ein viereckiger Gegenstand, der mit einem Tuche bedeckt war und ein Vogelkorb zu sein schien.

Eine innige Freude schien den Mann zu beseelen. Seine Augen glänzten, ein seliges Lächeln umschwebte seine Lippen, und dann und wann streckte er seine Hände aus, als wollte er Jemanden umarmen. Ja, der Schnellzug lief noch zu langsam für seine Ungeduld, denn bisweilen stand er auf und trampelte mit den Füßen, als hätte das seine Fahrt beschleunigen können.

Oft kam ihm aber auch, wenn er sich wieder ruhig auf die Bank hingesetzt hatte, ein kummervoller Gedanke und schien seine Seele zu beunruhigen. Dann zogen sich seine Augenbrauen finster zusammen und sein Blick wurde traurig. Aber er schien sich dann Gewalt anzuthun und bald seiner bangen Gedanken Herr zu werden, denn er schüttelte dann muthig und kräftig das Haupt, das helle Lächeln erschien wieder um seinen Mund und er erhob den Blick zum Himmel, als wollte er Gott für eine Wohlthat danken.

Der Zug hielt zu Eschen still. Als das Signal zur Abfahrt gegeben wurde, sprangen zwei neue Reisende in das Coupé und setzten sich dem Matrosen gegenüber, den sie eine Weile aufmerksam musterten.

Dieselben waren ohne Zweifel Viehhändler oder Fettweider, denn der seine blaue Kittel und der derbe Apfeldornstock mit

Messingnägeln und einer ledernen Schnur, der ihnen am Arme hing, sprachen für diese Vermuthung.

Sie begannen alsbald angelegentlich zusammen zu sprechen, aber um nicht von dem Matrosen verstanden zu werden, sprachen sie sehr leise.

Plötzlich sahen sie den Seemann verwundert und fragend an.

Warum rief er auch so laut »Anneken lieb?« War er betrunken oder nicht recht bei Troste?

Der Matrose schien sich an ihrem Erstaunen zu ergötzen.

»Ihr träumt laut, Kamerad,« sagte einer der Handelsleute. »Euer liebes Anneken wird doch wohl nicht hier mitten auf der Haide an der Eisenbahn entlang laufen?«

»Es ist mein Jacko, der wach geworden ist,« gab der Matrose zur Antwort, indem er das Tuch von dem Käfig auf der Bank nahm und ihnen einen schönen Kakadu zeigte.

Als der Vogel das helle Tageslicht erblickte, sträubte er seine Haube und rief mit grober Männerstimme:

»Guten Tag, Anneken lieb! Jan ist hier!«

»Ein schöner Vogel! So groß und das Gefieder so weiß mit röthlichem Scheine!« sagte der andere Handelsmann. »Und dabei spricht er wie ein Mensch. Was wollt Ihr für den Vogel haben?«

»Den Vogel verkaufen? Er ist mir für keine fünfzig Pfund Sterling feil.«

»Ich kann mir wohl denken warum nicht,« scherzte der Handelsmann. »Ihr habt den Vogel gewiß aus Ostindien mitgebracht für Eure Liebste?«

»Ja wohl, lieber Herr,« antwortete der Matrose, und seine Augen leuchteten von einem gewissen Stolze, »aber Anneken lieb ist meine Frau! Das Herz klopft mir im Leibe vor Ungeduld, meine gute brave Annemarie wieder an mein Herz zu drücken, denn es sind acht Jahre, acht lange Jahre, daß ich sie nicht gesehen habe! Ach wie groß müssen meine Kinder unterdessen geworden sein! Mein Jan, der Schelm von Jungen, muß schon beinahe groß genug sein, um mit in See zu gehen . . . und mein liebes Mieken, und Röschen, der kleine Krauskopf! Was sollen sie verwundert aufsehen! Sie müssen denken, daß ich todt bin. Acht Jahre lang ohne alle Nachricht von mir! Gott weiß, was ihr Loos gewesen

sein mag in all' der Zeit. Wenn sie nur gesund sind . . . «

»Ja, das ist die Frage,« warf einer der beiden Begleiter dazwischen. »In Zeit von acht Jahren sterben so viele Leute, und gegenwärtig, bei all' den gefährlichen Krankheiten, Cholera, Typhus und Pocken, ist man des morgigen Tages nicht einmal sicher. Mein nächster Nachbar hat seine Frau und drei Kinder in Zeit von sechs Monaten verloren.«

Aus der Brust des Seemannes rang sich ein tiefer Seufzer und er ließ den Kopf sinken, als wollte er die Angst verbergen, die ihn plötzlich getroffen hatte.

»Aber lieber Freund, Ihr müßt nun nicht gleich das Schlimmste annehmen,« sagte der andere Begleiter mitleidig. »Hoffentlich werdet Ihr Frau und Kinder in guter Gesundheit antreffen. Solche Unfälle, wie die waren, von denen mein Kamerad sprach, sind doch nur Ausnahmen.«

»Ich danke Euch, Herr!« stammelte der Matrose. »Wenn Ihr wüßtet, wie wohl mir Eure Worte gethan haben!«

»Aber wie kommt es, guter Freund,« fragte der erste Handelsmann, »daß Ihr, obschon Ihr so viel von Frau und Kindern zu halten scheint, sie doch acht Jahre lang ohne alle Nachricht von Euch gelassen habt? Das ist doch, so dünkt mir, kein Zeichen von großer Zuneigung?«

»Wie hätte ich das möglich machen können? Ich bin fast sieben Jahre lang auf der Insel Borneo gefangen gewesen. Wir hatten an der Küste Schiffbruch gelitten, und die Eingeborenen verkauften mich als Sklaven an einen Häuptling im Innern des Eilandes.«

»Das ist Alles schön und gut, Kamerad, aber wenn nun Eure Frau, die Euch für todt halten muß, nun mal einen andern Mann geheirathet hätte? Man hat der Beispiele wohl mehrere.«

Der Matrose schaute ihn scharf an und lächelte spöttisch.

»Meine Annemarie, die Mutter meiner Kinder, sollte einen andern heirathen?« rief er voll festen Vertrauens. »Hahaha! Da würde ich eher glauben, daß die Schelde ausgetrocknet wäre!«

»Nun, es ist möglich, daß Ihr Recht habt, Freund, aber, — wer kann das Weibsvolk ergründen? Und was ist denn, es mögen zwei Jahre her sein, hier in Antwerpen geschehen? Eine

Matrosenfrau nämlich, — sie wohnte in der Winkelstraße . . . «

»In der Winkelstraße?« rief der Matrose voll Schrecken.

»Wie ich Euch sage, Kamerad!«

»Ich heiße Jan Boots. Nicht wahr, Herr, von meiner Frau sprecht Ihr doch nicht?«

»Den Namen der Frau kenne ich nicht.«

»Und sie her sich wieder verheirathet?«

»Ihr Mann war erst einige Jahre fort,« fuhr der Handelsmann fort, »und sie hatte weiter nichts von ihm gehört, als daß das Schiff, auf welchem er fuhr, irgendwo in Ostindien mit Mann und Maus untergegangen war. Anstatt nun ihr Leben lang zu trauern, hat sie sich rasch entschlossen und einen andern Mann geheirathet und . . . Aber, was fällt Euch ein, Mann? Was wollt Ihr mit dem Messer? Nehmt Euch um Gotteswillen in Acht, oder ich zerschlage Euch den Kopf mit meinem Knotenstock!«

Zugleich mit diesen Worten war der erschrockene Handelsmann angesprungen und hatte eine drohende Haltung angenommen.

Der Matrose war nämlich bei der Erzählung des Mannes plötzlich mit der Hand in die Tasche gefahren und hatte ein großes Messer mit einer ledernen Scheide hervorgezogen. Ohne auf die Kaufleute und deren ängstliches Gebahren zu achten, prüfte er die Schärfe des Messers mit dem Finger, steckte darauf die schreckliche Waffe wieder ein und starrte, unverständliche Worte vor sich hinmurmeln, finster und verschlossen auf den Boden. Die Kaufleute, welche geglaubt hatten, seine unheimlichen Vorbereitungen gälten ihnen, oder der Mann wolle sich ein Leid anthun, sahen einander ängstlich an und sagten kein Wort mehr.

Der Zug hielt zu Kapelle. Die Handelsleute, nicht wenig froh, der gefährlichen Gesellschaft des aufgebrachten Menschen entrinnen zu können, sprangen aus dem Zuge, der gleich darauf seine Fahrt fortsetzte.

Jan Boots fuhr zusammen, als wäre er von heftigen Krämpfen befallen, und während Thränen in seinen Augen schimmerten, wurden die düstern Gedanken laut, die ihn so schmerzlich durchwogten.

»In der Winkelstraße! Eine Matrosenfrau!« seufzte er. »Ach, es ist nicht möglich. Meine Annemarie, so gut, so lieb, so treu! . . . Und wenn es nun wahr wäre, o Himmel! Ich sollte mich also, acht Jahre lang vergebens geseht haben nach dem Augenblicke, wo ich sie wieder an das Herz drücken könnte; ich sollte unter den Wilden so lange dem Tode und der Gefahr getrotzt haben, um sie mit einem andern Mann verheirathet zu finden! Sie sollte meinen Kindern einen Stiefvater gegeben haben! O ihr armen Kinder! Schändlich, abscheulich! . . . Aber, nein, nein! Es ist nicht möglich! . . . Annemarie hatte mich zu lieb . . . Aber, wer weiß, wer weiß?

Fast mechanisch zog er wieder sein Messer hervor und betrachtete es mit sinnlosem Lächeln. Endlich wurde sein Gesicht wieder glatt und er sagte seufzend, während er sich mit der Hand über die Stirn rieb:

»Solche Gedanken könnten mich verrückt machen. Blut? Warum? Der Mann ist unschuldig . . . Ich würde meine Kinder mit ewiger Schande beladen . . . Für mich würde nichts Anderes übrig bleiben, als wieder in See zu gehen und nie wieder zurückzukehren; ich müßte fahren, fahren, bis daß mich Gott irgendwo in fernen Landen sterben ließe!«

Die hellen Thränen perlten ihm über die gebräunten Wangen, aber er bekämpfte seine Wehmuth und den in ihm rege gewordenen Verdacht mit Gewalt, schlug sich kräftig mit der Faust auf die Brust und rief ärgerlich:

»Aber, Jan Boots, wirst Du verrückt oder dumm? Wirst Du, auf ein einziges Wort eines Unbekannten hin, Deine gute Annemarie einer solchen Handlung für fähig halten? Denke doch an ihr Gelöbniß, an ihre Liebe, an ihre Thränen! Und wohnen denn nicht viele Matrosenfrauen in der Winkelstraße? . . . «

»Guten Tag, Anneken liebt« rief der Papagei.

»Ja, ja, Anneken lieb!« wiederholte Jan Boots, »noch heute werde ich sie so nennen! Ich fühle schon im voraus, wie ihr treues und liebendes Herz gegen das meine schlägt. Und meine Kinder, meine lieben, guten Kinder! Ich meine so, sie säßen wieder auf meinen Knien und küßten und liebkosten mich wie am Tage vor meiner Abfahrt!«

Er streckte die Arme aus und lachte mit dem ganzen Gesichte; seine Augen strahlten von Glück und Zärtlichkeit . . ., Aber eine Weile darauf wurde sein Gesicht wieder finster, er ließ den Kopf wieder sinken und murmelte erschrocken:

»Es war in der Winkelstraße; eine Matrosenfrau! Wenn es doch so wäre! O Gott, o Gott, träfe dieser Dolchstoß mein Herz, was für einen Werth hätte dann das Leben noch für mich?«

Und er versank wieder in peinliches Nachsinnen. Warum wird es doch dem Menschen so schwer, seine bangen Gedanken zu bannen, wenn dieselben tief unten im Grunde des Herzens wurzeln?

Einige Augenblicke später wurde er durch den Ruf der Schaffner gestört, welche den Reisenden kurz und bündig die Ankunft in Antwerpen meldeten.

Jan Boots ergriff seinen Vogelkorb und sprang aus dem Wagen. Von ängstlicher Ungeduld getrieben rannte er ungestüm durch die Menge, ohne auf etwas Acht zu geben, und eilte der Stadt zu. Einige Minuten später schritt er schon über den Ochsenmarkt und erreichte die Winkelstraße.

Er schritt auf ein kleines Häuschen zu, trat in den Gang und klopfte an eine Thüre an der linken Seite. Niemand antwortete ihm, aber die Thüre öffnete sich, als er mit der Schulter dagegen stieß, und er betrat die Stube, welche er früher bewohnt und worin er so viele glückliche Tage mit Frau und Kindern verlebt hatte. Eine ganze Fluth von Gedanken und Empfindungen stürmte auf den so hart geprüften Mann ein.

Keuchend und die Hand auf das klopfende Herz gedrückt, warf er einen langen, langen Blick auf Alles, was ihn umgab. Wohl sah er an der Wand Kinderkleidchen und ein Frauenhalstuch hängen; wohl stand vor dem Bette ein Paar verschlissener Schuhe, die offenbar einem halbwüchsigen Knaben gehörten, aber nichts, nichts verrieth die Anwesenheit eines Mannes.

Ein Freudenschrei entschlüpfte ihm; er setzte den Vogelkorb auf den Tisch und mit einem glücklichen Lächeln auf dem Gesichte eilte er auf die Wand zu, berührte die Kleidungsstücke mit zitternden Händen und rief, ganz außer sich vor Freude:

»Nein, nein, Dank großer Gott, es war nicht wahr! Niemand

brachte mich hier in Vergessenheit! Arm ist sie, das sehe ich wohl; sie hat gelitten, aber sie ist mir treu geblieben. Ha, dieses Jäckchen gehört gewiß Micken! und hier ist ein Kleidchen von meinem lieben Röschen! Die abgelaufenen Knabenschuhe dort gehören meinem Jan! Sie sind also noch Alle am Leben, Gott hat sie verschont!«

Und er küßte die Kleider und drückte die alten Schuhe an sein Herz, bis er, von Rührung überwältigt, auf einen Stuhl niedersank und in stillem Dankgebete seine Hände zum Himmel erhob.

Aber lange blieb er nicht ruhig sitzen. Er stand auf und betrat das andere Stübchen.

Hier wartete seiner eine schreckliche Entdeckung; er sprang entsetzt zurück und brummte, die Augen wüthend auf die Bettstatt gerichtet, zwischen den Zähnen:

»Ihr Bett? Ihr Mantel? . . . und daneben ein Südwester, ein Männerhut? Ach, sie hat mich also doch vergessen, verrathen. Ich bin ihr nichts mehr. O, mein verödetes Leben!«

Aber ein neuer Gedanke durchzuckte seinen Geist. In fiebriger Hast ergriff er den Südwester, paßte ihn sich selber auf, aber ergrimmt warf er ihn zu Boden und brüllte vor Wuth und Verzweiflung:

»Vermaledeit! er gehört meinem Jan nicht! Ein Kopf fast noch größer als der meinige! Was soll ich nur anfangen? . . . Mein Messer? . . . Nein, nein, ich gehe wieder, denn sähe ich sie und ihren Mann, es könnte ein doppeltes Unglück geschehen! . . . Und meine armen, unschuldigen Kinder! . . . Nein, nein, ein Mörder darf ihr Vater nicht werden! Also fort!«

Er hörte Geräusch auf der Treppe und blickte auf.

»Es kommt Jemand . . . vielleicht sie selber,« murmelte er leise.
»Rasch fort von hier . . . «

Doch da ging die Thür schon auf. Eine alte Frau trat in die Stube und sah ihn verwundert an.

»Wer seid Ihr?« rief der Matrose. »Was wollt Ihr hier?«

»Ich heiße Thriene Holtmann und wohne auf dem Dachstübchen hier oben,« lautete die Antwort.

»Dann kennt Ihr gewiß meine Frau?«

»Eure Frau!? Großer Gott im hohen Himmel! dann seid Ihr

sicher Jan Boots? Hab' ich es nicht geträumt? — Und ob ich Annemarie kenne? Gewiß, ich bin ihre beste Freundin.«

»Sie hat wieder geheirathet, nicht wahr?«

»Gott bewahre!« rief Thriene lachend.

»Nicht? Dann ist es um so schlimmer! Hier wohnt doch ein Mann im Hause und . . . «

»Was für ein Mann? Was wollt Ihr damit sagen? Wie kommt Ihr dazu?« fragte Thriene in einem Athem.

Der Matrose trat den Südwestler mit Füßen und sagte vor Wuth knirschend:

»Da, da, was thut denn der Hut da? Könnte ich den Kerl nur auch so mit Füßen treten, dem er gehört!«

Thriene nahm den Hut vom Boden auf und sagte entrüstet:

»Der Südwestler? Der gehört Jan Boots, der ihn bei seiner Abreise vergessen hat. Annemarie hat ihn zum Andenken neben das Kreuz gehängt . . . «

»Was sagt Ihr da?« fragte der Matrose betroffen und fuhr bei der unverhofften Aufklärung einige Schritte zurück.

»Und seht, Jan Boots, seht, dort am Rande des Hutes die kahle Stelle, darauf drückten jeden Abend nach einem Gebete für Euch Eure Frau und Eure Kinder einen Kuß der Liebe . . . So wenig haben sie Euch vergessen! . . . Und nun schämt Euch, daß Ihr so böse Gedanken von der guten, treuen Annemarie gehabt habt!«

Der Matrose sprang mit einem Freudenschrei auf die Alte zu, schlug seine nervigen Arme um ihren Hals, drückte sie an sein Herz, küßte sie in Gedanken und stammelte allerlei unverständliche Worte von Dankbarkeit und Glück.

Seine Arme öffneten sich jedoch eben so rasch; er schien von seiner heftigen Rührung überwältigt zu werden. Wankend ging er auf einen Stuhl zu und sank athemlos darauf nieder.

»Ja, ja, Ihr waret sehr im Unrecht,« sagte Thriene Holtmann, »Eure brave Frau in so bösem Verdacht zu haben. Sie ist die Tugend und Güte selbst, und es gibt gewiß keine Mutter auf Erden, die ihre Kinder besser erzieht, obschon sie blutarm ist und oft bittere Noth gelitten hat. Ihr solltet mal sehen, Mann, was sie aus Euren Kindern gemacht hat! Gestern noch wollte Euer Jan aus Liebe zu ihr auf die See gehen, um Geld zu verdienen und die

Hausmiethe bezahlen zu können.

Jan Boots sprang auf.

»Die Miethe zu bezahlen? So arm sind sie?« rief er. »Nun, ich bin auch nicht reich, wir werden tüchtig arbeiten müssen, aber ich habe doch etwas Geld und meine gute Annemarie wird endlich den kleinen Laden anfangen können. Aber wo ist meine Frau? Ich möchte sie gern sofort sehen.«

»Sie ist ausgegangen, um Muscheln zu verkaufen, und die beiden Mädchen sind bei ihr.«

»Wohin sind sie gegangen? Sagt es mir, ich bitte Euch; ich will ihr entgegenlaufen, denn ich halte es vor Ungeduld nicht länger aus.«

»Ja, Freund, das läßt sich schwer sagen. Ich weiß wohl ungefähr, welche Straßen sie gewöhnlich einschlägt, aber . . . es ist besser, wenn Ihr hier bleibt und auf sie wartet; Ihr seid zu aufgereggt, und würdet sie gewiß verfehlen. Laßt mich sie aufsuchen und bleibt so lange hier ruhig sitzen. Ich will ihr, die Nachricht von Eurer glücklichen Rückkehr bringen und dann rasch nach der Werkstatt laufen, auf der Euer Sohn als Segelmachersjunge arbeitet.«

»Nein, ich habe keine Geduld zum Warten; ich will selber gehen.«

»Aber denkt doch ein klein wenig nach, Mann, und seid vernünftig,« sagte Thriene sehr ernst.

»Eure Frau glaubt, Ihr wäret todt; sie hat eine arge Krankheit überstanden und ist heute zum ersten Male wieder aus. Ich bin ohnehin schon bange genug, es könnte Ihr schaden. Wenn Ihr nun so unerwartet Eurer Frau unter die Augen tretet, so würde sie gewiß von der übermäßigen Freude überwältigt werden und könnte leicht todt auf der Straße hinfallen. Ich will es ihr still und so vor und nach beibringen. Diese Vorsicht ist nöthig, nicht wahr?«

»Ihr habt Recht,« antwortete der Matrose. »Aber nun lauft rasch! Ich zähle die Minuten.«

Thriene verließ in aller Eile die Stube.

Eine Weile blieb Jan Boots ruhig sitzen, die Augen zum Himmel gerichtet, und war ganz versunken im Vorgenusse des

grenzenlosen Glückes, das ihm Gott nach so vielen Leiden zu Theil werden ließ; kurz darauf aber blickte er wieder suchend im Zimmer umher und bemerkte in einer Ecke die unförmliche Puppe Röschens.

Er nahm sie in die Hand und murmelte: »Arme Kinder! damit spielen sie also! Und oft haben sie Hunger leiden müssen! Himmel, ich bin acht Jahre fort; und jetzt, wo ich zurückkehre, bringe ich ihnen anders nichts mit, als einen Kakadu. Gut, daß ich noch Zeit habe, etwas zu kaufen; in einigen Minuten kann ich zurück sein.«

Nach diesen Worten setzte er den Vogelkorb in den Bettkasten hinter die Vorhänge und lief aus dem Hause.

Er konnte kaum auf der Straße sein, als Annemarie mit ihrem Schiebkarren zurückkehrte. Mit wankenden Schritten schob sie den Karren in eine Ecke und ließ sich darauf, ganz abgemattet und mißmuthig, beim Tisch auf einen Stuhl nieder. Sie achtete anfangs nicht einmal auf die Schmeichelworte der beiden Kleinen, welche sie mit Liebkosungen zu trösten suchten.

Zuweilen schüttelte sie den Kopf mit dem Ausdrucke tiefer Hoffnungslosigkeit, und nachdem sie wieder ein wenig zu Athem gekommen war, sagte sie traurig:

»Ach, liebe Kinder, wir sind sehr unglücklich! Da habe ich nun den ganzen Morgen mit großer Mühe den Karren von einer Straße zur andern geschoben; es ist beinahe Mittag und ich habe noch nicht die Hälfte der Muscheln verkauft. Ich konnte nicht mehr! Ach, nun werden sie verderben, und anstatt etwas dabei zu verdienen . . . Nein, Kinder, laßt mich ein wenig in Ruhe; ihr seid gut, aber ich muß erst wieder zu mir kommen.«

Die Mädchen setzten sich still auf ein Bänkchen in der Ecke, voll Rücksicht aus den Schmerz ihrer Mutter, die den Kopf auf die hohle Hand stützte und in ein schmerzliches Nachdenken versank.

»Guten Tag, Anneken lieb!« rief der Papagei hinter den Vorhängen der Bettstatt.

»Schon wieder die Stimme in meinem Innern!« seufzte Annemarie mit einem trübseligen Lächeln auf den Lippen. »Peinliches Trugbild meines kranken Gehirns!«

»Mutter, es hat Dich Jemand gerufen,« sagte Miecken.

»Ja, draußen vor der Thür, glaub' ich,« fügte Röschen hinzu.

»Wie? was? ihr habt es auch gehört?« schrie die Wittwe und sprang in der größten Bestürzung auf. »Kinder, Kinder, es ist nicht möglich! Jene Stimme, es ist die Stimme Eures Vaters! Vor der Thür, sagt ihr?«

Und von den Kindern gefolgt, wollte sie nach draußen eilen, aber ehe sie die Thüre erreichten harten sie schon wieder hinter ihrem Rücken den Ruf:

»Guten Tag, Anneken lieb!« Sie wandten sich um und sahen erstaunt nach allen Seiten, bis die Worte: »Jan ist hier!« an ihr Ohr schlugen.

»Mutter, Mutter, dort in der Bettstelle!« riefen die beiden Mädchen wie aus einem Munde und flogen durch das Unheimliche des Vorfalles erschreckt, zitternd und bebend einige Schritte zurück.

»Großer Gott,« jammerte Annemarie und rang rathlos die Hände. »Sind wir denn Alle von Sinnen?«

Sie ging auf den Bettkasten zu, aber einen Schritt davon zauderte sie und blieb unschlüssig stehen. Sie war so weiß wie Kalk an der Wand und zitterte am ganzen Leibe. Endlich aber raffte sie allen Muth zusammen, that rasch einen Schritt voraus, schob den Bettvorhang zur Seite und hob das Tuch in die Höhe, mit welchem der unbekannte Gegenstand bedeckt war.

»Ein Papagei!« rief sie erstaunt und setzte den Käfig auf den Tisch. »Was bedeutet das? Welch' ein unbegreifliches Räthsel! Oder sollte . . . «

»O, welch ein schöner Vogel!« rief Miecken.

»Sieh', sieh'« er richtet seinen Federbusch in die Höhe,« jubelte Röschen; »er will mir ein Pfötchen geben! O, das ist nett!«

»Guten Tag, Anneken lieb!« rief der Papagei schon wieder mit grober Mannesstimme.

Sein Ruf fand einen gewaltigen Widerhall im Herzen der Wittwe; sie sank auf einen Stuhl nieder und starrte sprachlos und mit weit geöffneten Augen auf den Boden, als wollte sie dort die Lösung des geheimnißvollen Räthsels lesen, welches ihr Herz so gewaltig zwischen Hoffnung und Furcht schwanken ließ.

Da erklang wieder der Gruß: »Guten Tag, Anneken lieb!« in ihren Ohren, aber diesmal war es nicht der Papagei, der gesprochen hatte.

Sie stand auf und sah nach der Thür. Ein Mann, der mit großer Hast einen Korb niedersetzte, sprang in die Stube und lief jubelnd und mit offenen Armen auf die Wittwe zu, welche ihm mit einem

Wonneschrei um den Hals flog. Sie hatte nur noch die Kraft zu flüstern: »O, Jan, Jan, was ist Gott doch gütig und barmherzig!« und verlor dann die Besinnung, während ihr Haupt an einem Herzen ruhte.

Der Matrose trug sie auf einen Stuhl, drückte ihr die Hände und rief sie bei Namen, bis sie endlich unter seinen zärtlichen Küssen erwachte.

Darauf sprang er auf seine Kinder zu, nahm sie in die Arme und küßte sie in einem fort auf die blühenden Wangen.

Welche Worte sie darauf mit einander wechselten, unterbrochen von Händedrücker, Jubelrufen und Freudenthränen, das läßt sich unmöglich erzählen, denn in ihrem wonnigen Entzücken und ihrem großen Glück sprachen sie lange verwirrt und ohne Zusammenhang, bis Jan Boots endlich auf eine Frage seiner Frau fröhlich zur Antwort gab:

»Ja, meine liebe Annemarie, ich weiß Alles. Du bist eine brave Frau, eine gute Mutter, und hast unsere Kinder in Zucht und Ehren groß gezogen. Du bist arm und hast Noth gelitten, aber freue Dich, das Leid ist jetzt zu Ende. Ich habe Geld mitgebracht, hundert und zwanzig Pfund Sterling, das sind gegen dreitausend Franken. Du kannst nun einen kleinen Laden anfangen und ruhig hinter der Theke stehen; ich werde arbeiten, fleißig arbeiten; wir werden ein zufriedenes Leben führen, die Kinder sollen etwas Tüchtiges lernen . . . und wir werden am Ende selbst nicht wissen, wie glücklich wir sind.«

Die einzige Antwort, die ihm Annemarie auf diese glänzenden Aussichten in die Zukunft geben konnte, war eine neue Umarmung und ein neuer Strom von Freudenthränen, die sie an seiner Brust weinte.

Plötzlich riß er sich los und sagte:

»Beinahe hätte ich vergessen, daß ich auch etwas mitgebracht habe.«

Er holte den Korb herbei und gab jedem der beiden Mädchen eine Puppe mit einem blühenden Porzellankopfe, krausen Haaren und prächtigen Kleidern. Mieken und Röschen waren so erstaunt über das kostbare Geschenk, daß sie einander sprachlos und mit offenem Munde anstarrten, als dürften sie ihren eigenen Augen

nicht trauen.

Während sie sich von ihrem Erstaunen erhalten, legte der Vater seiner Frau ein goldenes Kreuz an goldener Kette um den Hals und besiegelte dieses Zeichen seiner Liebe mit einem herzlichen Kuß.

»Das ist noch nicht Alles!« rief er und neigte sich wieder über den Korb. »Heute wollen wir fröhlich sein. Hier sind zwei Flaschen Wein, rother und weißer, Butterkuchen, Schinken, geräucherte Zunge und leckeres Backwerk . . . aber Niemand darf davon essen, ehe Jan auch hier ist!«

»Jan ist hier, Jan ist hier, hurra!« rief Jemand, der vor der Thür seinen Hut voll Freuden in die Höhe warf. »Vater, Vater, sapperlott wer hätte das in seinem Leben gedacht oder gehofft!«

Und mit einem Sprunge hing er am Halse seines Vaters, der ihn in die Arme drückte und unter Freudenthränen ausrief:

»Jan, Jan, mein Junge! Ich glaube wahrhaftig, daß ein Mensch vor Freude sterben kann. Hör' auf, Kind, hör' auf, denn so stark ich auch sonst bin, die Freude am heutigen Tage hat mich so übernommen, daß ich nahe daran bin, die Besinnung zu verlieren. Ja, ja, lieber Junge, hör' nur auf! Ich weiß ja noch wohl, daß Da mich gern hast . . . Aber jetzt rasch an den Tisch! . . . Was bist Du für ein großer, schmucker Bursche geworden! . . . Und nun wollen wir ein Glas Wein trinken auf meine glückliche Heimkehr . . . Und dort die brave alte Frau, die mir wie ein liebevoller Engel süßen Trost in das aufgeregte Herz gegossen hat, soll mit uns fröhlich sein. Könnte ich sie nur für ihre Güte belohnen!«

»Du kannst es leicht, Jan!« bemerkte Annemarie. »Thriene Holtmann hat mich geliebt und unterstützt wie eine Schwester, als ich arm war. Jetzt, wo uns ein besseres Leben entgegen lacht, soll sie meine Schwester bleiben. Laß sie mit uns in die neue Wohnung ziehen!«

Der Matrose ergriff die Hand der alten Frau, die kurz nach dem Knaben hereingekommen war.

»Bei uns wohnen, zu unserer Familie gehören, wollt Ihr das, Mutter Thriene?« fragte er.

»Ein solches Glück verdiene ich nicht,« stammelte die alte Frau unter Freudenthränen.

»Nun, das ist also abgemacht!« rief Jan Boots. Setzt Euch nur an den Tisch; Ihr verlaßt uns nicht mehr . . . Ich schenke roth ein für uns und für die Kinder weiß . . . Da ist Kuchen, Schinken und Zunge; Jeder nehme nach Belieben! Und nun die Gläser in die Höhe!«

»Mutter, Mutter!« rief der Knabe. »Sollten wir denn gerade heute essen, ohne erst zu beten? Heute, wo Gott uns den Vater zurückgeführt hat! Donner und Doria, das geht doch nicht!«

»Jan, mein Junge, das ist brav von Dir!« sagte der Matrose tief gerührt. »Ja, danken wir dem Herrn dort oben, der Euch und mich in seinen gnädigen Schutz genommen hat.«

Die Andern hatten bereits die Hände gefaltet und die Blicke gesenkt.

Als das kurze aber feierliche Gebet beendet war, hoben Alle das Glas empor, stießen an und tranken einen guten Schluck auf die frohe Heimkehr des Vaters, und darauf fingen sie an, recht resolut dem guten Essen zuzusprechen, welches vor ihnen stand.

Der Papagei, der das sah und auch seinen Theil haben wollte, rief fortwährend:

»Guten Tag, Anneken lieb! Jan ist hier!«

Mieken und Röschen gaben dem Vogel so viel, daß ihn der Vater wieder in das Hinterstübchen setzen mußte, weil er fürchtete, sein Reisegesellschafter möchte sich übernehmen und daran sterben.

Als er wieder an den Tisch zurückgekehrt war, fragte der Knabe:

»Aber, lieber Vater, wie kommt es doch, daß Du acht Jahre fortgeblieben bist, ohne daß wir in dieser langen Zeit etwas von Dir gehört haben? Du hast gewiß auf der See schreckliche Abenteuer erlebt, nicht wahr?«

»Viel Abenteuer gerade nicht, mein Junge,« entgegnete Jan Boots, »aber eins genügt auch schon, einen Menschen in's Unglück zu stürzen. Wir waren mit unserm Schiff nach Hong-Kong gefahren. Auf dem Rückwege überfiel uns ein fürchterlicher Sturm, der uns an die Küste von Borneo trieb und unser Schiff an den Felsen zertrümmerte. Von meinen Kameraden weiß ich nichts; sie sind wahrscheinlich sämmtlich ertrunken. Ich schwamm

an's Land und fiel nach langem Umherirren in die Hände der Eingebornen, die mich gebunden über Berg und Thal mit sich führten und endlich als Sklaven an einen Häuptling im Innern des Landes verkauften. Dort hatte ich es gerade nicht schlecht, aber ich wurde strenge bewacht und an eine Flucht war ohnehin nicht zu denken, weil mich hundert und abermals hundert Stunden durch schreckliche Wüsteneien von der Küste trennten. Vor ungefähr einem Jahre gerieth mein Gebieter mit einem andern Häuptling des Landes in Streit. Da gab ich mich denn, so gut ich es konnte, daran, seine Leute einzuexerciren und an eine regelmäßige Kampfweise zu gewöhnen; ich verfertigte ihnen Waffen und bewirkte auf diese Weise, daß mein König seine Feinde vollständig besiegte. Er war im Grunde ein guter Fürst und schenkte mir aus Dankbarkeit die Freiheit. Er gab mir ein Geleite, das mich zur Seeküste bringen mußte, und schenkte mir beim Abschiede ein Döschen voll kleiner Diamanten, die ich zu London für hundert und dreißig Pfund Sterling verkaufte . . . Aber ich werde euch morgen, übermorgen und die andern Tage so viel davon erzählen, liebe Kinder, daß ihr am Ende Alles besser wißt wie ich. — Kommt nun mal Alle zu mir. Ich erinnere mich noch, wie ich am Abende vor meiner Abfahrt hier an derselben Stelle saß, und so will ich nun noch einmal da sitzen. Hier, Mieken und Röschen, jedes von euch auf ein Knie und Pferdchen geritten! Ihr seid zwar größer geworden, aber es wird wohl noch gehen. Oder habt ihr es verlernt? Und nun, Anneken lieb, komm' Du in meinen rechten Arm, und mein wackerer Jan in meinen linken . . . So, so, das ist für mich ein unaussprechliches Glück, nach welchem ich mich acht Jahre lang gesehnt habe. So möchte ich sitzen bleiben bis zu meinem letzten Athemzuge. Und nun, wie früher, die Pferdchen springen lassen und das hübsche Liedchen der Schiffsjungen dabei gesungen!«

Und von Allen begleitet, sang er, außer sich vor süßer Freude:

Unermüdlich und stark,
Voll Muth und voll Mark,
Auf der See und am Wall,
Fröhlich überall,
Und trinkend ein Gläschen Jenever oder Bier,
Mit Pläsir,
Das sind die Jungen dem Schifferquartier.

- E n d e -